

Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

Soziale Arbeit

GEWALTFREIE KOMMUNIKATION ALS KOMMUNIKATIVE LEITLINIE FÜR GELINGENDE PÄDAGOGISCHE BEZIEHUNGEN

Bachelor-Thesis



Tag der Abgabe: 15.06.2023

Vorgelegt von: Lisa Beckmann

[Redacted]

[Redacted]

Betreuender Prüfer: Prof. Dr. Peter Tiedeken

Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Jack Weber



Inhaltsverzeichnis

Gewaltfreie Kommunikation als kommunikative Leitlinie für gelingende pädagogische Beziehungen	1
1. Einleitung.....	1
2. Junge Menschen mit physischen und psychischen Gewalterfahrungen	2
3. Menschen mit Gewalterfahrungen im Kontext stationärer Erziehungshilfen	3
3.1 Gründe für einen Aufenthalt in der stationären Erziehungshilfe.....	3
3.2 Das System der stationären Erziehungshilfe	5
3.3 Pädagogische Interventionen im Rahmen der stationären Erziehungshilfen.....	7
4. Pädagogische Methoden.....	9
4.1 Die Milieuthherapie nach Bruno Bettelheim	9
Die „Orthogenic School“.....	9
Die Milieuthherapie.....	12
4.2 Verhaltenstherapie.....	14
Operante Konditionierung	14
Token-Systeme	19
4.3 Die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg	20
Der Vier-Schritte-Prozess in der Gewaltfreien Kommunikation	20
Kinder und Jugendliche mit Hilfe der Gewaltfreien Kommunikation durchs Leben begleiten	25
5. Die Methoden im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe.....	26
5.1 Die Milieuthherapie im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe	27
5.2 Die Verhaltenstherapie im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe.....	29
5.3 Die Gewaltfreie Kommunikation im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe	31
6. Pädagogische Methoden der stationären Kinder- und Jugendhilfe im Vergleich.....	33
7. Fazit	37
Literaturverzeichnis.....	40
Anhang	42
Grundlegende Bedürfnisse, die alle Menschen haben	42
Eidesstattliche Erklärung.....	44

Gewaltfreie Kommunikation als kommunikative Leitlinie für gelingende pädagogische Beziehungen

1. Einleitung

Die Soziale Arbeit beschäftigt sich mit Problemlagen aller Altersgruppen. Nicht selten sind es Kinder und Jugendliche, welche auf diese Arbeit angewiesen sind. Das Feld in dem Sozialarbeiter*innen agieren ist sehr groß und vielfältig. Ein Arbeitsfeld ist zum Beispiel die stationäre Kinder- und Jugendhilfe. Dort treffen Sozialarbeiter*innen auf Kinder und Jugendliche, die meist aus zerrütteten Familien kommen und häufig traumatische Erfahrungen durchleben mussten. Sie sind teilweise in einem Umfeld aufgewachsen, in dem es wenig Strukturen gab. Konflikte wurden durch psychische oder physische Gewalt gelöst. Wenn diese Kinder und Jugendlichen in der Jugendhilfe aufgenommen werden, fällt es ihnen meist schwer, sich an Regeln zu halten und sich der Gesellschaft anzupassen.

Dies führt zu Spannungen und Konflikten. Um mit diesen adäquat umzugehen, gibt es verschiedene Methoden. Marshall Rosenberg, der Begründer der Gewaltfreien Kommunikation (GFK), hat eine Sprache entwickelt, mit der es gelingen soll, bedürfnisorientiert zu sprechen und zu handeln. Gewaltfrei bedeutet für ihn, nicht nur das Verzicht auf physische Gewalt. Er sieht alles als Gewalt an, was mit Druck, Zwang und Manipulation zu tun hat (vgl. Haen and Hardieß, 2015, S. 12). Lob und Bestrafung würden unter seinem Verständnis zur Gewalt gehören.

Weitere Methoden, welche in der stationären Kinder- und Jugendhilfe genutzt werden, sind die Token Systeme, eine Form der Verhaltenstherapie, welche auf den Forschungen zur operanten Konditionierung beruhen und die Milieuthérapie nach Bruno Bettelheim. Diese weitverbreiteten Methoden sind zum einen gegensätzlich und zum anderen ergänzend zu betrachten.

Nun stellt sich die Frage, wie Kinder und Jugendliche im Hilfesystem begleitet werden können, sodass sie zu verantwortungsbewussten und mitfühlenden Persönlichkeiten heranwachsen?

Durch Literatuarbeit wird diese Bachelorarbeit zunächst auf junge Menschen mit Gewalterfahrungen eingehen, um danach festzustellen, welche Kinder und Jugendlichen stationär im Hilfesystem betreut werden. Um ein Verständnis der Hilfen zur Erziehung und der damit verbunden stationären Kinder- und Jugendhilfe zu erlangen, werden diese ausführlich dargestellt. Im weiteren Verlauf werden die Methoden aufgezeigt, die häufig in der Kinder- und Jugendhilfe genutzt werden.

Danach wird näher auf die Milieuthherapie von Bruno Bettelheim und auf eine Form der Verhaltenstherapie eingegangen.

Wenn der Ist-Zustand der Kinder- und Jugendhilfe geklärt ist, wird diese Bachelorarbeit die Gewaltfreie Kommunikation von M. Rosenberg als weitere Methode aufzeigen. Anschließend werden die verschiedenen Methoden mit der Kinder- und Jugendhilfe konkret in Verbindung gesetzt, um herauszuarbeiten wie Kinder und Jugendliche bestmöglich unterstützt werden können, um zu verantwortungsbewussten und mitfühlenden Persönlichkeiten heranzuwachsen.

2. Junge Menschen mit physischen und psychischen Gewalterfahrungen

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Schwerpunkt Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Gewalt gegen Kinder gibt es schon immer und zu früheren Zeiten wahrscheinlich noch häufiger als heutzutage. Kinder wurden als günstige Arbeitskräfte ausgebeutet und von ihren Eltern missbraucht und gezüchtigt. Erst 1875 wurde in Deutschland der erste Verein zum Schutze der Kinder errichtet (vgl. Wetzels, 1997, S. 7).

Für den Begriff „Gewalt“ gibt es keine einheitliche Definition. Denn der Begriff ist vielfältig. Dennoch sind sich Wissenschaftler*innen einig, dass der Begriff ein historisches Beurteilungsprädikat und keine Beobachtungsgröße ist (vgl. Neidhardt 1986). Die meisten Gewalttaten sind klar als diese erkennbar und werden von der gesamten Gesellschaft anerkannt. Jedoch entstehen viele Grenzbereiche, wenn Gewalt an Kindern betrachtet wird. Eindeutig ist, dass Gewalt eine negative Beeinträchtigung des Kindes zur Folge hat. Peter Wetzels hat eine

Definition zur körperlichen Züchtigung und Misshandlung von Kindern aufgestellt. Erziehungsgewalt beschreibt er als eine Gewalt, die nicht zufällig passiert, sondern mit einem erzieherischen Hintergrund gegen die Kinder gerichtet ist. Körperliche Züchtigung ist eine Zufügung von Schmerz, die eine Kontrolle des Verhaltens des Kindes erbringen soll. Diese Handlung ist gesellschaftlich nicht legitimiert und überschreitet die rechtlichen Grenzen der Erziehung. Gewalt braucht jedoch nicht unbedingt die körperliche Verletzung. Es findet sich auch strukturelle Gewalt, unter der Kinder und Jugendliche zu leiden haben (vgl. Wetzels, 1997, S. 69 f.).

Wer in seiner Kindheit erfahren musste, dass Konflikte mit Gewalt gelöst wurden und es somit eine*n Gewinner*in und eine*n Verlierer*in in einem Konflikt gibt, der oder die wird in Zukunft aufpassen, nicht der/ die Verliere*r*in eines Konfliktes zu sein. Wenn es eine*n Gewinner*in und eine*n Verlierer*in in einem Konflikt gibt, impliziert es, dass eine Person Schuld an etwas hat. In dieser Form des Streites wird die Person gewinnen, die mehr Kraft hat. Somit wird der schwächeren Person die Schuld zugeschoben.

Wer dieses Verhaltensmuster erlernt hat, wird in folgenden Konflikten versuchen die Schuld von sich zu weisen, um nicht als Verlierer*in aus einem Konflikt zu gehen. Wer in Konflikten damit beschäftigt ist die Schuld von sich zu weisen, wird nicht empathisch agieren können. Was zur Folge haben kann, dass zukünftige Konflikte nur nach erlerntem Muster gelöst werden.

3. Menschen mit Gewalterfahrungen im Kontext stationärer Erziehungshilfen

3.1 Gründe für einen Aufenthalt in der stationären Erziehungshilfe

Diese Bachelorarbeit beschäftigt sich mit jungen Menschen, die aus verschiedenen Gründen nicht mehr bei ihren Eltern leben können und somit einen Teil ihrer Kindheit im Hilfesystem verbringen. Deswegen wird in diesem Absatz über Gründe für eine stationäre Unterbringung gesprochen.

Die Gründe, weshalb Kinder nicht mehr bei ihren Eltern leben können, sind sehr komplex. Ein weit verbreiteter Grund ist der Alkohol- und Drogenkonsum eines oder beider Elternteile. Wer alkoholkrank oder drogensüchtig ist, hat häufig Schwierigkeiten, sich adäquat um seine Kinder zu kümmern. Die Sucht kann in den Vordergrund rücken und die Bedürfnisse des Kindes geraten in den Hintergrund. Auch das Risiko, dass die Kinder und Jugendlichen selbst zu Rauschmitteln greifen, wird größer. Somit kann ein Heimaufenthalt in einigen Fällen hilfreich sein (vgl. Günder, 2003, S. 86).

Weitere Gründe für einen Heimaufenthalt sind häufiger Streit und körperliche Misshandlungen in der Herkunftsfamilie. Eltern sind gegebenenfalls überfordert mit der Erziehung ihrer Kinder und werden unzufrieden. Dadurch fühlen sich die Kinder und Jugendlichen abgestoßen und ungewollt von ihrer Familie. Auch psychische Krankheiten der Eltern können dazu führen, dass diese sich nicht mehr ausreichend um ihre Kinder kümmern können. Wenn Elternteile sich trennen oder sogar einer verstirbt, kann es so große Auswirkungen auf die Kinder haben, dass diese krank werden und Verhaltensauffälligkeiten zeigen (vgl. Günder, 2003, S. 86).

Wenn Menschen im Kindes- und Jugendalter mit solchen schwierigen Umständen konfrontiert sind, wird das Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der Persönlichkeit haben. Somit ist es nicht selten, dass die Kinder und Jugendlichen, welche in den stationären Erziehungshilfen ein zu Hause finden, Auffälligkeiten in ihrer Entwicklung und ihren Sozialkompetenzen zeigen (vgl. Günder, 2003, S. 173). Alle dort lebenden Kinder und Jugendliche haben zumindest einen Beziehungsabbruch hinter sich. Der Wechsel von der Familie in die stationäre Einrichtung bedeutet, sich von seinen Eltern zumindest räumlich zu trennen. Diese Trennung und wahrscheinlich weitere Trennungen müssen zunächst verarbeitet werden. Wer in der stationären Jugendhilfe aufgenommen wird, hat zum größten Teil eine Reihe von Hilfsangeboten hinter sich (vgl. Roth, 2001, S. 690).

Um das Hilfesystem besser zu verstehen, wird im folgenden Kapitel näher auf die stationäre Erziehungshilfe eingegangen.

3.2 Das System der stationären Erziehungshilfe

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz, welches am 1.01.1991 in Kraft getreten ist, regelt unter anderem in § 27 SGB VIII die Hilfen zur Erziehung. Absatz eins besagt: „Ein Personensorgeberechtigter hat bei Erziehung eines Kindes oder Jugendlichen Anspruch auf Hilfe (Hilfe zur Erziehung), wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seinen Entwicklungsstand geeignet und notwendig ist.“ Das bedeutet, dass Eltern, beziehungsweise die Menschen, die die elterliche Sorge für ein Kind oder einen Jugendlichen innehaben, Unterstützung beantragen können, wenn sie Schwierigkeiten bei der Erziehung haben. Je nach Bedarf und Anspruch gibt es verschiedene Unterstützungsangebote (vgl. Domann, 2020, S.11).

Die Heimerziehung ist eine Form der Hilfe zur Erziehung und unterliegt dem § 34 im SGB VIII. Die Kinder und Jugendlichen werden Tag und Nacht außerhalb der Herkunftsfamilie untergebracht. Diese Form der Hilfe ist sehr hochschwellig und wird nur angewendet, wenn andere Formen der Erziehungshilfe nicht mehr ausreichen. Weitere Leistungsangebote wären gemäß § 28 die Erziehungsberatung, gemäß § 29 die Soziale Gruppenarbeit, gemäß § 30 der Erziehungsbeistand, gemäß § 31 die Sozialpädagogische Familienhilfe, gemäß § 32 die Erziehung in einer Tagesgruppe und in § 33 die Vollzeitpflege. All diese Leistungsangebote unterliegen dem § 27 und können als Hilfe zur Erziehung in Anspruch genommen werden.

Die Heimerziehung nach § 34 SGB VIII wird heutzutage meist in Form von Wohngruppen umgesetzt. Diese haben das Ziel, die Kinder und Jugendlichen auf die Rückkehr in ihre Herkunftsfamilien oder familienähnlichen Lebensformen vorzubereiten oder die Verselbstständigung zu unterstützen.

Im Jahre 1998 lebten 82 000 junge Menschen in Heimen der stationären Erziehungshilfe. Davon sind 56 % Jungen und 44 % Mädchen. Zusätzlich lebten 54 000 Kinder und Jugendliche in Pflegefamilien. Vor allem Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren werden stationär untergebracht. Durchschnittlich bleiben die jungen Menschen zwei bis drei Jahre in der Hilfe (vgl. Roth, 2001, S. 690). Die Zahlen der Kinder und Jugendlichen, die in Heimen der stationären Erziehungshilfe untergebracht sind, steigen an. Im Jahr 2018 werden in Deutschland bereits 143 316 Kinder und Jugendliche in betreuten Wohnformen untergebracht und zusätzlich 91 640 Kinder und Jugendlichen leben getrennt von ihren leiblichen Eltern bei Pflegefamilien (vgl.

Nöthen, 2021). Auch mit Beachtung des Einwohnerwachstums in Deutschland, ist die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die getrennt von ihren Eltern aufwachsen, gestiegen.

Die Kinder und Jugendlichen und deren Erziehungsbeauftragte haben ein Recht auf Mitwirkung. Diese wird in § 37 SGB VIII geregelt. Somit dürfen sie mitbestimmen, in welcher Einrichtung sie wohnen wollen. Auch in Hilfeplangesprächen, welche in § 36 SGB VIII festgelegt sind, werden die Kinder und Jugendliche und deren Sorgeberechtigten mit eingebunden. Dort werden die Ziele der Hilfe besprochen und alle beteiligten Fachkräfte sind anwesend. Durch die gesetzlich geregelte Mitbestimmung werden Eltern nicht als Versager*innen dargestellt, sondern als Partner*innen, die ihren Anspruch auf Hilfe wahrnehmen (vgl. Helming, Deutsches Jugendinstitut and Deutschland, 1998, S. 54 f.).

Die rechtliche Zuständigkeit und damit die Finanzierung der Heimerziehung, wird im Kinder- und Jugendhilfegesetz festgeschrieben. Demnach ist jenes örtliche Jugendamt zuständig, in dem das Kind oder der Jugendliche seinen, beziehungsweise ihren gewöhnlichen Wohnort hat (vgl. Günder, 1995, S. 22).

In den Wohngruppen werden die Kinder und Jugendlichen im Alltag sozialpädagogisch betreut und begleitet. Die altersgemäße Entwicklung zu fördern, sowie persönlichkeitsfördernde Erfahrungen zu ermöglichen, steht dabei im Vordergrund (vgl. Rätz, Schröer and Wolff, 2014 S. 147). Damit hat sich die Heimerziehung zu früher sehr verändert. Glich es früher eher einer Aufbewahrungsanstalt, so werden die Wohngruppen heutzutage wohnlich und gemütlich eingerichtet. Man ist davon abgekommen große Heime zu bauen, da diese viele Nachteile hervorbringen. Zum einen können in Kleingruppen die Bedürfnisse des Einzelnen viel besser berücksichtigt werden und zum anderen haben Kinder und Jugendlichen aus großen Heimen oft einen schlechten Ruf in der Gesellschaft gehabt (vgl. Günder, 1995, S. 26).

Besonders der Pädagoge und Philosoph Hans Thiersch brachte die Heimerziehung voran. Er entwickelt das Konzept der Alltagsorientierung, welche die gesamte Praxis der Heimarbeit veränderte. Es wurden viel mehr pädagogische Fachkräfte eingesetzt und die Gemeinschaftsschlafsäle verschwanden. Die Kinder und Jugendlichen bekamen ein eigenes Zimmer, welches sie individuell gestalten können (vgl. Behnisch, 2019, S. 18). Dies dient als Rückzugsort und ist besonders wichtig, um sich erholen zu können und ein Gefühl von zu Hause zu bekommen. Auch wenn das einige Zeit brauchen wird, da die Kinder zuvor aus ihren gewohnten Lebensumständen gerissen wurden. Zunächst wird ein großer Verlust empfunden, bevor die Eingewöhnung in das neue Leben in einer Wohngruppe beginnt (vgl. Günder, 1995, S. 36 ff.).

Sind die Kinder und Jugendlichen in der Wohngruppe angekommen, unterscheidet sich ihr Alltag heutzutage nicht groß von dem Alltag in einer Familie. Sie erfahren Tagesstrukturen, regelmäßige Essenszeiten und gehen regulär in die Schule oder in den Kindergarten. An Nachmittagen werden Freund*innen getroffen, Hobbies nachgegangen oder Hausaufgaben erledigt. In der Wohngruppenarbeit wird besonders die Selbständigkeit in den Vordergrund gestellt. Haushaltsaufgaben wie kochen, Wäsche waschen und putzen stehen in regelmäßigen Abständen auf dem Plan (vgl. Günder, 1995, S. 26 ff.).

3.3 Pädagogische Interventionen im Rahmen der stationären Erziehungshilfen

Nicht nur die körperliche Unversehrtheit und Verpflegung, sondern vor allem die Erziehung innerhalb einer Wohngruppe nimmt einen sehr hohen Stellenwert ein. Denn das ist der Ort, an dem die meist vorbelasteten Kinder und Jugendlichen einen großen Teil ihrer Zeit verbringen. Deshalb werden in diesem Kapitel Methoden genannt, mit welchen in den Wohngruppen der stationären Jugendhilfe gearbeitet werden kann. Unter Methode wird hier „eine planmäßige, konsequente Verfahrensweise zur optimalen Verwirklichung theoretischer und praktischer Ziele“ (Maykus 2000, S. 162) verstanden. Es soll zielorientiert gehandelt werden, um im Anschluss reflektieren und überprüfen zu können.

Die folgenden Methoden stammen aus einer Studie, in der Heime und Wohngruppen der Jugendhilfe zu ihren verwendeten Methoden und Leitbildern befragt wurden. Das Ergebnis zeigt, dass ungefähr die Hälfte der befragten Einrichtungen ein christliches Leitbild haben. Weitere Leitbilder waren eine ganzheitliche Pädagogik, Humanistischer Pädagogik nach Bruno Bettelheim, die Verhaltenstherapie oder die Orientierung an Mutter Theresa (vgl. Günder, 2003 S. 177).

Die häufigste verwendete „Methode“ war die Strukturierung des Alltages. Danach folgen die Beziehungsarbeit und die Verhaltenstherapie. Von einigen Befragten wurden die Einzelfallorientierung und die Eltern- und Familienarbeit genannt.

Die genannten Vorgehensweisen stellen jedoch nicht alle Methoden dar, was darauf hinweist, dass den Mitarbeiter*innen nicht bewusst ist, was eine Methode ist. Ein strukturierter Alltag oder die Elternarbeit sollte Voraussetzung einer funktionierenden Hilfeeinrichtung sein, stellt jedoch keine Methode dar. Was als Methode anerkannt wird und unter anderem von den Mitarbeiter*innen genannt wurde, ist das Verhaltenstraining, die systemische Familienarbeit, das heilpädagogische Reiten, die Milieuthérapie nach Bruno Bettelheim und die Ressourcenorientierung (vgl. Günder, 2003, S. 176 ff.).

Wie schon an dem mangelnden Wissen der Mitarbeiter*innen über Methoden zu erkennen, wird auch im Alltag wenig mit Methoden gearbeitet. Auch wenn dies zunächst geplant sei, scheitert es an der Umsetzung, da der Alltag in der Wohngruppe so unvorhersehbar ist und die alltäglichen Aufgaben alle Ressourcen einnehmen. So scheint es nicht möglich zu sein, Handlungen im Vorwege zu planen. Die Mitarbeiter*innen berichten von mehrmals gescheiterten Plänen, welche zu Missmut und Unzufriedenheiten führen. Die strukturellen Umstände hindern Mitarbeiter*innen an der Umsetzung ihrer Ziele. Nicht selten werden jedoch die Kinder und Jugendlichen dafür verantwortlich gemacht. Diese zeigten laut den Erzieher*innen zu auffälliges Verhalten, weshalb bestimmte Methoden nicht anwendbar seien (vgl. Günder, 2003, S. 184).

Um ein besseres Verständnis der verwendeten Methoden zu bekommen, wird im folgenden Kapitel näher auf die Milieuthérapie von Bruno Bettelheim und auf eine Form des Verhaltenstrainings eingegangen.

Am Ende des dritten Kapitels wird die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg vorgestellt, um eine weitere mögliche Alternative für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe aufzuzeigen.

4. Pädagogische Methoden

4.1 Die Milieuthherapie nach Bruno Bettelheim

Die „Orthogenic School“

Bruno Bettelheim, der Begründer der „Orthogenic School“ und wurde am 28. August 1903 in Wien geboren. Dort ist er als Jude aufgewachsen und hat unter anderem Psychologie studiert. Zu den Zeiten des Nazi Regimes wurde er in Buchenwald und Dachau inhaftiert. Diese Zeit hat ihn und seine Arbeit sehr geprägt. Er hat unter anderem erkannt, dass so eine schreckliche Umgebung große Auswirkungen auf ihre Insassen hat. Deswegen ging er davon aus, dass eine friedliche und schöne Umgebung heilende Auswirkungen haben muss (vgl. Otto, 1993S. 92). Um frei gelassen zu werden, musste er nach Amerika immigrieren, wo er ab dann fortlaufend lebte (vgl. Kaufhold, 1994 S. 22).

1944 begann Bruno Bettelheim, eine in Chicago liegende Anstalt nach seinem Verständnis umzuwandeln. So entstand die „Orthogenic School“, wie sie heutzutage aus der Literatur bekannt ist. Die Einrichtung lag am Rande einer Stadt, sodass es sehr ruhig dort war und wenige Störungen von außerhalb in die Einrichtung gelangen. Sie lag jedoch nah am Stadtkern, sodass die Vorteile, wie Einkaufsmöglichkeiten, Schulen und Aktivitäten, genutzt werden konnten. Die erste Veränderung, die Bettelheim vollzog, war, dass die dort lebenden Kinder und Jugendlichen mit den Mitarbeiter*innen vom gleichen Tisch und vom gleichen Geschirr aßen. Um die Klient*innen nicht einzusperren und um eine bessere Vertrauensbasis zu schaffen, schaffte er die verschlossenen Türen ab (vgl. Otto, 1993 S. 32 f.). Die Eingangstür hatte ein besonderes Doppelschloss. Die Kinder sollten sich sicher fühlen. Es kann kein Unbefugter die Tür von außen öffnen. Die Kinder und Jugendlichen konnten die Einrichtung jedoch zu jeder Zeit verlassen. Die Tür spiegelt den Grundgedanken von Bettelheim wider. Er möchte eine ungezwungene Umgebung schaffen (vgl. Kaufhold, 1994 S. 11). Dafür schuf er weitestgehend die Hierarchien ab. Den Mitarbeiter*innen war es nicht erlaubt, die Kinder mit Schlägen zu züchtigen. Um die Kinder und Jugendlichen zu ermutigen in der Einrichtung zu bleiben oder gegebenenfalls wieder zu kommen, wenn sie die Einrichtung verließen, gab es in der „Orthogenic School“ ausreichend gutes Essen. Es gab drei Hauptmahlzeiten und zwei Mal am Tag einen Imbiss. Der Schrank mit den Süßigkeiten war zu jeder Zeit zugänglich. Essen sollte einen Genuss darstellen. Dabei wurde weniger darauf geachtet, wie gesund die Nahrung war (vgl.

Bettelheim and Bettelheim, 1979, S. 171). Bevor die Patient*innen gegessen haben, wuschen sich alle die Hände. Dies taten sie nicht, weil sie mussten, sondern weil sie es sich bei den Betreuer*innen abguckten und sich damit wohl fühlten (vgl. Bettelhem, 2001, S. 150).

Bevor Bettelheim die Anstalt übernommen hat, hat es dort sehr gestunken. Um sich wohl zu fühlen, braucht es angenehme Luft, weshalb Bettelheim anordnete, regelmäßig zu lüften. Eingenässte Betten wurden jeden Morgen gewechselt. Den Kindern, die Nachts eingenässt hatten, wurde angeboten sie zur Toilette zu begleiten, weil sie oft Angst hatten, den Weg alleine zu gehen (vgl. Bettelhem, 2001, S. 147 f.). Eine weitere große Veränderung war, dass er keine Patient*innen mehr mit unterschiedlichen Störungsbildern zusammen untergebracht hat. Für diese Veränderungen brauchte Bettelheim drei Jahre. Erst ab 1947 konnte er sich mit der Einrichtung identifizieren und übernahm daraufhin die gesamte Leitung.

In der „Orthogenic Schule“ wurde sehr viel Wert auf die Raumaufteilung und die Einrichtung gelegt. Zum Beispiel wurden kleinere Schlafsäle gebaut um den Patient*innen eine angenehmere Schlafatmosphäre zu ermöglichen (vgl. Otto, 1993 S. 35). Außerdem waren immer Betreuerinnen vor Ort. Vor dem Schlafengehen stand die Körperhygiene auf dem Plan. Diese war für die Patient*innen freiwillig. Sie brauchten keine Gründe angeben, weshalb sie die Hygiene an dem Tag auslassen wollten. Für Bettelheim war es wichtig, dass Körperhygiene zu etwas Schönem wurde. Sie durften in der Badewanne spielen oder ließen sich ein Buch vorlesen (vgl. Bettelheim and Bettelheim, 1979 S. 304).

Um die Patient*innen rundum zu fördern, hatte die „Orthogenic School“ eine eigene Schule. Dort wurde, wie auch in der gesamten Einrichtung, auf die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen eingegangen. In jeder Klasse war eine kleine Gruppe von sieben Schüler*innen, welche nicht unbedingt das gleiche Alter hatten. Die Schule begann um neun Uhr und endete um 15 Uhr. In der Zwischenzeit gab es mehrere große Pausen. Die Patient*innen konnten sich in der Anfangszeit aussuchen, ob sie die Schule besuchten oder nicht. Wenn sie dort waren, brauchten sie keine Aufgaben bearbeiten, wenn sie sich nicht bereit dazu fühlten. Es wurde ihnen sehr viel Zeit gelassen, um zu lernen sich anzupassen. In der Regel haben alle Kinder und Jugendlichen nach einiger Zeit gelernt, sich ruhig zu verhalten und die Aufgaben zu bearbeiten (vgl. Otto, 1993 S. 59)

Im Jahre 1983 lebten insgesamt 40 Patient*innen in der Einrichtung. Jede*r dieser Patient*innen wurde sorgfältig ausgewählt, damit die bereits dort lebenden Patient*innen sich weiterhin wohl fühlen könnten und gewährleistet war, dass die Einrichtung den Neuankömmlingen

helfen konnte. Dabei durften die Mitarbeiter*innen immer mitsprechen (vgl. Otto, 1993 S. 35 f.). Da dieser Prozess sehr aufwändig ist, wurden nicht mehr als sechs Neuankömmlinge im Jahr aufgenommen. Ein Aufenthalt in der Einrichtung dauert im Durchschnitt drei bis sieben Jahre und kostet 11 000 Dollar im Jahr. Da die Einrichtung ihre Patient*innen stets sorgfältig auswählt, bedeutet es im Umkehrschluss, dass diese Form der Hilfe nur für einen Teil der Gesellschaft passend ist und somit kritisch zu betrachten ist.

Bettelheim war es sehr wichtig, dass jede*r Mitarbeiter*in etwas zu den neuen Patient*innen sagt. Sie sollten zum einen ihre Bedenken äußern und zum anderen sagen, weshalb sie glauben, dass dieser Mensch besonders geeignet für diese Einrichtung ist und wie sie ihr oder ihm helfen können. Bettelheim entschied nur mit, wenn er sich sicher war, dass die Mitarbeiter*innen eine Entscheidung treffen würden, die im Nachhinein nicht förderlich für alle Beteiligten war. Wenn ein oder eine neu*er Patient*in eingezogen ist, gab es eine Willkommensparty. Jedes bekam über den gesamten Aufenthalt eine Bezugsbetreuerin. Damals waren alle Betreuerinnen weiblich. Diese organisierte ein Geschenk für den Neuankömmling. Er oder sie sollte den Eindruck bekommen in der Einrichtung willkommen zu sein, um sich wohlfühlen können (vgl. Bettelheim and Ammon, 1975 S. 194 f.). Bettelheim bevorzugte es, wenn die Betreuer*innen mit in der Einrichtung wohnten. Somit waren sie in Krisensituationen immer ansprechbar. Die Betreuerinnen haben sehr viel Zeit und Energie für die Betreuung ihrer Zöglinge aufgewendet. Deshalb war es sehr wichtig, dass beide Seiten sich mochten (vgl. Otto, 1993 S. 42).

Nicht nur die Patient*innen wurden an der „Orthogenic School“ sorgfältig ausgewählt, auch die neuen Mitarbeiter*innen wurden mit Bedacht ausgewählt. Vor Beginn sollten die neuen Mitarbeiter*innen viel über die Schule und deren Arbeit lesen. Sie sollten sich mit den Tagesabläufen und den Leitgedanken vertraut machen. Genauso viel wie sie über die Schule wissen sollten, wollte Bruno Bettelheim über die neuen Mitarbeiter*innen wissen. Er war interessiert an der Person, die bald hinzustoßen würde (vgl. Bettelheim and Ammon, 1975 S. 270). Bevor sie mit der neuen Arbeit beginnen würden, sollten sie sich zunächst ihrer eigenen Vergangenheit stellen und vergangene Probleme aufarbeiten, da diese Schwierigkeiten in der Arbeit mit den kranken Kindern und Jugendlichen bringen können. Bettelheim geht davon aus, dass Menschen, die bereit sind mit psychisch kranken Kindern zu arbeiten, meist einen Gewinn für sich selbst erhoffen. Deswegen sollten eigene Probleme im Vorhinein bearbeitet werden. Neue Mitarbeitende haben es meist zu Anfang sehr schwer in der Arbeit mit den Kindern und

Jugendlichen. Deswegen ist Bettelheim sehr darauf bedacht den neuen Mitarbeitenden empathisch zuzuhören und ihnen die benötigte Anerkennung zu geben. Sie sollen keine Anerkennung von den Patient*innen benötigen, da sie diese ohnehin nicht bekämen. Er sieht seine Aufgabe als Leiter darin, eine Atmosphäre für die Mitarbeitenden zu schaffen, in der keine Anschuldigungen stattfinden, da jede*r einzelne Mitarbeiter*in genügend gestärkt ist (vgl. Otto, 1993 S. 48 f.). Die Mitarbeitenden müssen sehr viel aushalten, weshalb Bettelheim bewusst war, dass keiner diese Arbeit länger als sieben Jahre verrichten könne (vgl. Otto, 1993 S. 52). Bettelheim war als Leiter der Einrichtung für die Mitarbeiter*innen, wie auch für die Patient*innen immer ansprechbar. In der Einrichtung herrschten flache Hierarchien und er arbeitete mindestens genauso viel wie seine Mitarbeiter*innen (vgl. Otto, 1993 S. 43).

Die Milieuthherapie

Viele der Kinder und Jugendlichen, die die „Orthogenic School“ besucht haben, sind in extremen Bedingungen aufgewachsen. Sie wurden durch Diebstahl und Schulabesentismus auffällig und kamen dadurch in die „Orthogenic School“. In ihren Familien gab es für die Kinder keine Möglichkeit zu heilen. Für Bettelheim stand fest, dass Heilung nur erfolgt, wenn man sich seiner Selbst bewusst wird und an sich als einen guten Menschen glaubt. Somit wurde besonders in der Anfangszeit das Vertrauen der Neuankömmlinge aufgebaut. Das Gebäude sowie die Tagesstrukturen sollten einladend wirken und Vertrauen erwecken (vgl. Otto, 1993 S. 65). Die Klient*innen sollten spürten, dass sie sich auf die Mitarbeiter*innen verlassen konnten. Das Vertrauen wird vor allem durch Taten aufgebaut. Zum Beispiel wurden den Kindern nicht nur gesagt, dass sie sich in der „Orthogenic School“ sicher fühlen konnten, sondern die Außentür war von außen abgeschlossen. Die Kinder und Jugendlichen konnten somit tatsächlich sicher sein, dass von außen niemand eindringen konnte.

Eine weitere Strategie im Umgang mit den meist stark belasteten Kindern und Jugendlichen war es, ihnen besonders viel Geduld entgegenzubringen. Sie wurden in all ihren Bedürfnissen und Problemen ernst genommen und es wurde vermieden Druck aufzubauen. Wenn die Klient*innen den ganzen Tag schlafen wollten, so war es in Ordnung. Es musste kein Kind über seine Probleme reden. Sie hatten jedoch jeder Zeit die Möglichkeit dazu (vgl. Otto, 1993 S. 66 f.). Viele der dort lebenden Kinder, mussten zuvor in der Nacht schlimme Dinge erfahren, weshalb sie nachts ängstlich waren und nicht vollständig zur Ruhe kamen. Für diese Kinder war es das Beste, sich, Tagsüber im wachen Zustand auszuruhen. Wann der richtige Zeitpunkt war,

konnten die Betreuer*inne nicht beurteilen. Deswegen ist ihnen dies zu jeder Zeit erlaubt gewesen (vgl. Bettelheim and Bettelheim, 1979, S. 202).

Die Bezugsbetreuer*innen stehen jeder Zeit zur Verfügung. Diese sind für die Entwicklung besonders wichtig, denn Bettelheim ging davon aus, dass die Kinder sich das Verhalten der engen Bezugspersonen abgucken und übernehmen werden. Da die Patient*innen meist schlechte Erfahrungen mit Bezugspersonen gesammelt hatten, waren sie zunächst skeptisch. Die Betreuer*innen versuchten dann über die Nahrungsaufnahme, wie bei Säuglingen und ihren Eltern, Kontakt zu den Kindern zur erlangen. In diesen therapeutischen Beziehungen mussten die Betreuer*innen sehr vieles aushalten. Die Kinder waren noch nicht in der Lage eine Beziehung aufrecht zu halten und legten sehr herausforderndes Verhalten an den Tag. Dieses sollte stets verziehen werden. Die Betreuer*innen sollen sich bewusst werden, dass dieses Verhalten nichts mit ihrer Persönlichkeit zu tun hat. Somit wurde das Verhalten der Kinder und Jugendlichen nur selten reglementiert. Zum Beispiel wurden Grenzen gesetzt, wenn die Patient*innen gewalttätig wurden. Auch die Medienzeit wurde zu Anfang stark reguliert. Bettelheim ging davon aus, dass zu viel Radio hören die Genesung beeinträchtigt. Auch in schwierigen Situationen waren die Betreuer*innen dazu angehalten in Ich-Botschaften zu sprechen (vgl. Otto, 1993 S. 75).

Ein weiterer großer Bestandteil der Therapie waren die Konferenzen. Für diese wurden feste Zeiten eingerichtet. Einmal in der Woche trafen alle Mitarbeiter*innen mit dem Leiter zusammen, um alle wichtigen Angelegenheiten zu klären. Wenn jemand Schwierigkeiten mit einem/einer Patien*in hatte, wurde gemeinsam überlegt, welche weiteren Möglichkeiten es im Umgang mit den Kindern gab. Auch in dieser Konferenz wurde auf Schuldzuweisung verzichtet. Drei bis fünfmal die Woche trafen sich alle Patient*innen und am Ende jeder Schicht traf sich Bettelheim mit den Diensthabenden um Aktualitäten des Tages zu besprechen (vgl. Otto, 1993 S. 55).

Zum Ende des Aufenthalts in der „Orthogenic School“ werden die Kinder und Jugendlichen auf die Zeit danach vorbereitet. Ein Ende des Aufenthalts war in Sicht, wenn die Patient*innen gelernt hatten, sich an gesellschaftliche Regeln zu halten und wissen, dass es Verhalten gibt, welches in einer Gemeinschaft nicht erwünscht wird. Somit wurde zum Ende der Therapie nicht mehr jedes Verhalten geduldet. Die Kinder hatten Frustrationstoleranz erlernt und somit konnte ihnen mehr zugemutet werden. (vgl. Otto, 1993 S. 78)

Aus Bettelheims Milieuthherapie kann vor allem mitgenommen werden, dass Menschen aus ihrer Vergangenheit und ihren Erfahrungen lernen. Martina Boller schreibt in „Liebe und Hass in der Pädagogik“, dass Liebe, Schmerz, Hoffnung und Angst immer zusammengehören. (vgl. Krumenacker, 1997, S. 42) Man kann nicht nur eins von ihnen auswählen.

Bettelheim war stets darauf bedacht, dass beste Umfeld für die Kinder und Jugendlichen zu schaffen. Sie sollten sich wertgeschätzt fühlen und sich selbst annehmen, wie sie sind, um daraufhin die besten Heilungsmöglichkeiten zu haben. Seine Therapie baute er unter anderem auf den Erkenntnissen zur Kindlichen Entwicklung von Sigmund Freud und Erik Erikson auf (vgl. Bettelheim, 2001, S.202).

4.2 Verhaltenstherapie

Operante Konditionierung

Eine Form des Verhaltenstraining sind Token- Systeme. Diese beruhen auf der Theorie der Operanten Konditionierung, welche im Folgenden zunächst erläutert wird.

Operante Verfahren zählen zu den wichtigsten therapeutischen Einflussmöglichkeiten in der Verhaltenstherapie (vgl. Batra and Angenendt, 2009 S.77). Besonders bei Kindern ist die Wirksamkeit wissenschaftlich belegt und wird dadurch häufig verwendet (vgl. Reinecker, 1999 S. 467). In der Verhaltenstherapie wird davon Gebrauch gemacht, dass Menschen durch Konditionierung oder durch Kognition lernen. Dabei wird lernen als „aktive Aneignung von Wissen durch Instruktion oder Schulung“ (Bodenmann *et al.*, 2011, S. 14) definiert. Es ist ein Erfahrungsprozess, der zur Verhaltensänderung führt, welche permanent sind (vgl. Klein, 2019, S. 81 f.). Diese Erfahrungen führen zu Verhaltensdispositionen. Wobei es auch Verhaltensdispositionen gibt, die biologisch oder genetisch bedingt in uns sind, wie zum Beispiel Reflexe oder Instinkte (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 16). Diese werden nicht erlernt.

Operante Konditionierung wird alltagssprachlich als Lernen am Erfolg beschrieben. Damit ist gemeint, dass Menschen durch die Konsequenzen (S^R) ihres Verhaltens (R) lernen. Anders als bei der klassischen Konditionierung, dem Reiz-Reaktionsschema, welches in den 1890er Jahren von Pawlow entwickelt wurde, in der angeborenes, bzw. erlerntes Verhalten (R) durch

einen Reiz (S) ausgelöst wird, folgt bei operantem Lernen ein diskriminativer Reiz (S^D). Ein sogenannter Feedback Reiz (vgl. Schermer *et al.*, 2016 S. 50 ff.).

Edward Lee Thorndike, der 1874 in Massachusetts geboren ist, entwickelte durch seine „trial and error“ Theorie die Operante Konditionierung. Er studierte Psychologie in Harvard und Columbia und war ein bekannter Psychologe und Pädagoge in Amerika. In seiner Promotion forschte er an der Intelligenz von Katzen und Hunden. Er fand heraus, dass die Tiere vor allem durch Versuch und Irrtum (trial and error) lernten. Ein Verhalten, welches eine positive Konsequenz zu Folge hatte, wurde öfter gezeigt. Folgte eine negative Konsequenz auf ein Verhalten, wurde dieses weniger oder gar nicht mehr gezeigt (vgl. Schermer *et al.*, 2016, S. 50 ff.). Diese Theorie beeinflusste auch im Nachhinein noch psychologische Vorgehensweisen, sodass sich Burrhus Frederic Skinner, der von 1904 bis 1990 lebte, weiterhin mit der behavioristischen Lerntheorie beschäftigte. Dabei bezog er sich immer wieder auf die Theorien von Pawlow, Thorndike und Watson (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011 S: 98). Somit wuchs die Theorie in den 50er Jahren an Bedeutung.

Skinner erforschte das Verhalten von Tauben und wie dieses kontrolliert werden konnte. Dafür entwickelte er die sogenannte „Skinner-Box“. Die Box war möglichst reizlos und war so konzipiert, dass erwünschtes oder unerwünschtes Verhalten jeder Zeit verstärkt werden konnte. Dabei unterschied er zwischen positiver und negativer Verstärkung und Bestrafung und Löschung. Zuvor musste bei den Experimenten durchgehend eine Person anwesend sein, um die Verstärkung auszuführen, dies geschah nun in der Box automatisch (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 104).

Unter Verhalten wird eine physische Aktivität verstanden, die von außen beobachtbar und messbar ist. Zum Beispiel Muskelaktivitäten wie Sprechen, Mimik oder Gestik. Dabei wird in der Verhaltenstherapie unter vier Aspekten unterschieden: Kognitive-, motorische, physiologische- und emotionale Verhalten (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011 S. 35).

Ein Verstärker beschreibt einen Reiz, der zeitnah nach einem bestimmten Verhalten eingesetzt wird, um die Verhaltenswahrscheinlichkeit zu minimieren oder zu erhöhen. Dabei wird unter verschiedenen Verstärkern unterschieden.

Ein positiver Verstärker ist ein Reiz, der die Verhaltenswahrscheinlichkeit erhöhen soll. Es sind angenehme und positive Stimuli, die entweder ungelernt (primäre positive Verstärker) oder gelernt (sekundäre positive Verstärker) eingesetzt werden. Beispiele dafür wären bei Menschen Lob, Süßigkeiten oder Geld (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 108). Unter Stimulus wird

„ein Reiz, der über die Sinnesorgane auf den Organismus einwirkt und dadurch gewisse Verhaltensweisen auslöst“ verstanden (Bodenmann *et al.*, 2011, S. 35).

Ein negativer Verstärker ist ein aversiver Reiz, der zur Abnahme der Auftretenswahrscheinlichkeit führt wie zum Beispiel Geld, Tadel oder Schmerzen.

Unter primären Verstärkern versteht man Verstärker, die sich auf die Bedürfnisse eines Organismus auswirken. Positive primäre Verstärker können somit Süßigkeiten oder ein Lächeln sein. Negative primäre Verstärker sind zum Beispiel elektrische Schläge oder starke akustische Reize.

Sekundäre Reize sind konditionierte Reize, die erst in Verbindung mit primären Reizen wirken, wie zum Beispiel Schulnoten oder Verlust/Gewinn von Geld (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 108 ff.).

Die gleiche Wirkrichtung erfolgt, wenn ein positiver Verstärker weggelassen wird, oder ein negativer Reiz hinzugefügt wird. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Verhalten erneut auftritt verringert sich.

Als Verstärkung wird der Prozess verstanden, indem ein Reiz hinzugefügt oder entfernt wird, um ein bestimmtes Verhalten zu fördern. Eine Verstärkung führt somit dazu, dass die Auftretenswahrscheinlichkeit eines Verhaltens erhöht wird. Eine positive Verstärkung ist, wenn ein positiver Verstärker eingesetzt wird, um die Auftretenswahrscheinlichkeit zu erhöhen. Eine negative Verstärkung ist, wenn ein negativer Verstärker entfernt wird, um die Auftretenswahrscheinlichkeit zu erhöhen (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 111).

Wenn die Auftretenswahrscheinlichkeit eines Verhaltens verringert werden soll, wird zur Bestrafung oder zur Löschung gegriffen. Dabei wird in der Operanten Konditionierung zwischen zwei verschiedenen Formen der Bestrafung unterschieden. Eine Möglichkeit ist es, einen aversiven Reiz unmittelbar nach einem unerwünschten Verhalten einzusetzen. Das könnten beispielsweise Schläge oder Tadel sein. Die weitere Möglichkeit, um unerwünschtes Verhalten zu verringern wäre, einen angenehmen Reiz zu entziehen. Bei Kindern würde zum Beispiel Spielzeug weggenommen werden oder die Zuneigung verweigert.

Um eine Verhaltenswahrscheinlichkeit zu minimieren, wird das Verhalten nicht weiter verstärkt. Dadurch schwächt die Auftretenswahrscheinlichkeit zunächst ab und verschwindet nach einiger Zeit. Dieser Vorgang wird Löschung genannt (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S.115).

Skinner stellte drei Regeln in Bezug zur Operanten Konditionierung auf. Das Gesetz der Auswirkung besagt, dass Verhalten, welches zuvor zu einem positiven Effekt führt, wird in Zukunft in der Auftretenswahrscheinlichkeit erhöht. Somit ist es möglich eine Auftretenswahrscheinlichkeit, abhängig von einer positiven oder negativen Konsequenz, zu erhöhen oder zu minimieren (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 100). Das zweite Gesetz ist das Gesetz der Bereitschaft. Der oder die Proband*in muss das Bedürfnis haben, die Situation zu verändern. Das dritte Gesetz ist das Gesetz der Übung. Veränderungen im Verhalten brauchen Übung, um langfristig anzuhalten (vgl. Schermer *et al.*, 2016 S. 50 ff.).

Um die verschiedenen Vorgänge zu verdeutlichen, folgt eine Tabelle.

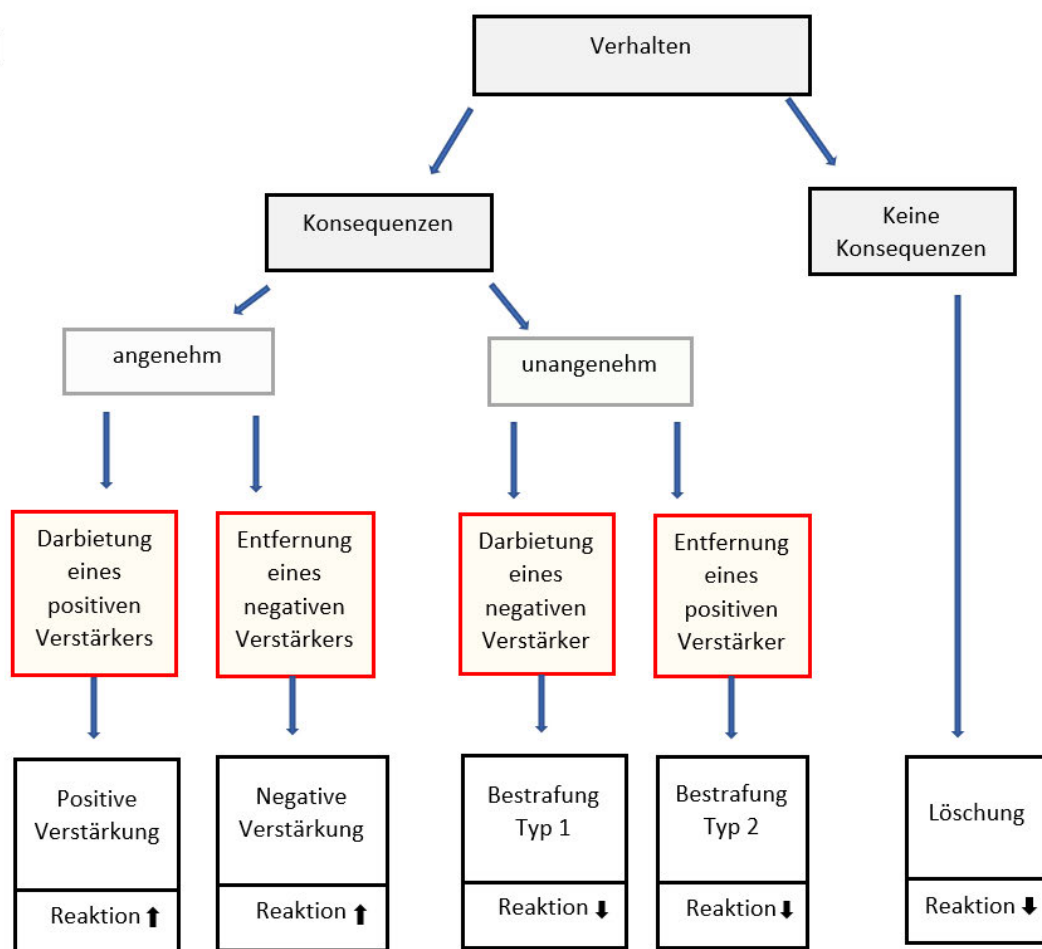


Abbildung 1: Mögliche Konsequenzen eines Verhaltens

(vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 117)

Wie zuvor im Text beschrieben und in der Abbildung verdeutlicht, gibt es verschiedene Möglichkeiten, auf ein Verhalten zu reagieren. Die verschiedenen Konsequenzen wirken sich auf die Auftretenswahrscheinlichkeit des gezeigten Verhaltens aus. Wenn beispielsweise ein Kind ein Verhalten zeigt, was erwünscht ist, gibt es zwei Möglichkeiten, darauf zu reagieren. Beispielsweise räumt das Kind nach dem Spielen seine Spielsachen zurück in den Schrank. Diese Verhaltensweise ist gewollt und soll möglichst öfter gezeigt werden. Deswegen könnte entweder ein positiver Verstärker (S^{R+}) eingesetzt werden, wie zum Beispiel ein mündliches Lob oder eine Süßigkeit als Belohnung. Dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind beim nächsten Mal erneut aufräumt, größer. Außerdem könnte ein negativer Verstärker ($S^{R-}/$) wegfallen. Es könnte sein, dass das Kind zuvor Ärger und Abneigung erfahren hat. Wenn dieser negative Verstärker wegfällt, sodass das Kind nach dem Aufräumen keinen Ärger oder Abneigung erfährt, wird das Kind beim nächsten Mal wahrscheinlich erneut aufräumen. Somit führt das Hinzufügen des positiven Verstärkers und das Wegnehmen des negativen Verstärkers dazu, dass das Verhalten weiterhin gezeigt wird ($p > R$).

Zeigt das Kind ein Verhalten welches unerwünscht ist, gibt es drei Möglichkeiten zu reagieren. Wenn davon ausgegangen wird, dass das Kind nach dem Spielen nicht aufräumt, dann könnte das Kind dafür bestraft werden, indem es einen Tadel bekommt (S^{R-}). Das wäre eine Bestrafung Typ I. Wenn der Tadel zeitnah erfolgt und unangenehm für das Kind ist, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass das Kind beim nächsten Mal aufräumen wird, jedoch wäre diese Vorgehensweise moralisch fraglich. Bestrafungstyp II wäre die Entfernung eines positiven Verstärkers. In diesem Beispiel würde dem Kind eventuell Spielzeug weggenommen werden, oder das Kind würde keine Zuneigung mehr erfahren ($S^{R+}/$). Beide Vorgehensweisen würden dazu führen, dass die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind nicht aufräumt, verringert wird ($p < R$).

Für die dritte Option die Auftretenswahrscheinlichkeit eines Verhaltens zu minimieren, benutzt das Kind unerwünschte Schimpfwörter. Wenn darauf keine Reaktion der Mitmenschen folgt, wird das Kind die Schimpfwörter wahrscheinlich nach einiger Zeit nicht mehr nutzen. Der Vorgang wird Löschung genannt.

Thorndike fand heraus, dass Belohnungen effektiver sind, also zu einem schnelleren und zuverlässigeren Erfolg führen, als Bestrafungen (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 100). Dabei ist es grundlegend wichtig, dass die Belohnungen zeitnah erfolgen (vgl. Reinecker, 1999, S. 467). Skinner nahm an, dass das gesamte menschliche Verhalten durch operante Konditionierung erfolgt. Jegliches Verhalten was gezeigt wird, sei eine Schlussfolgerung aus vorherigen

Handlungen und deren Konsequenzen. Dabei überträgt er die Ergebnisse der Tierversuche auf Menschen, ohne die menschlichen kognitiven Prozesse zu berücksichtigen (vgl. Bodenmann *et al.*, 2011, S. 103). Wenn sich unser Verhalten nur auf Belohnung und Bestrafung zurückführen ließe, müsste davon ausgegangen werden, dass unser Gehirn ähnlich wie das der Tiere funktioniert. Reflexion vergangener Situationen wäre nicht möglich. Unter anderem deswegen sollte die Operante Konditionierung stets kritisch betrachtet werden.

Token-Systeme

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, wie zum Beispiel in der Schule oder in Wohngruppen, werden häufig Token-Systeme eingesetzt. Ein Kontingenzmanagement, welches aus einer Kombination von mehreren Operanten Verfahren besteht. Das Token-System oder auch Token-Economy genannt ist ein Münz-Tauschsystem, welches eingesetzt wird, um das Verhalten der Kinder und Jugendlichen zu verändern. In Absprache mit den jungen Menschen wird ein Plan erstellt, in dem konkrete Ziele benannt werden, welche bei Erreichen durch einen Token belohnt werden. Wichtig hierbei ist, dass die Token nur durch die Mitarbeiter*innen ausgegeben werden und klar definiert wird, was geschieht wenn genügend Token gesammelt wurden. Token könnten beispielsweise Münzen oder Murmeln sein. Der Token gilt somit als sekundärer generalisierter Verstärker (vgl. Batra and Angenendt, 2009, S. 82). Bei einem Token-System können mehrere Ziele benannt werden, welche genau definiert sein müssen, damit es nicht zu Missverständnissen kommt. „Freundlich sein“ ist dabei ein zu ungenau definiertes Ziel. Des Weiteren ist es wichtig, dass die Ziele erreichbar sind. Sonst kann keine Motivation geschaffen werden. Die Kinder und Jugendlichen brauchen stets Überblick über ihre eigenen Ziele und die Ausgabe der Token (vgl. Batra *et al.*, 2013, S. 83). Dies muss zuverlässig stattfinden. Jedes Verhalten, welches dem Lernziel entspricht, wird mit einem Token belohnt. Dabei spielt es keine Rolle, ob das Kind zu der Zeit ein anderes unerwünschtes Verhalten zeigt. Es könnte somit passieren, dass ein Kind oder Jugendlicher sehr unhöflich gegenüber seinen Mitmenschen ist und trotzdem sich an die vereinbarten Regeln hält. Zum Beispiel könnte ein Kind das Ziel haben, sein Zimmer am Sonntag aufzuräumen. Wenn er dies erledigt, dabei jedoch ein anderes Kind haut, müsste trotzdem eine Belohnung in Form eines Tokens erfolgen, um einen Lerneffekt zu erhalten. Das kann in der Situation zu Gewissenskonflikten führen (vgl. Reinecker, 1999, S. 467).

Wenn eine bestimmte, zuvor festgelegte Anzahl an Token erreicht wurde, werden diese gegen eine Belohnung, wie zum Beispiel einen Ausflug oder ein neues Spielzeug eingetauscht.

Durch Token- Systeme können Verhalten erfolgreich verändert werden, jedoch sollte bedacht werden, dass es ziemlich viel Aufwand mit sich bringt und nur erfolgsversprechend ist, wenn die Token regelmäßig eingesetzt werden. Dafür ist viel Geduld gefordert, denn Verhaltensänderungen benötigen einige Zeit (vgl. Batra and Angenendt, 2009, S. 83). Kritisch zu betrachten ist, dass die Gefühle und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen nicht beachtet werden. Es geht darum, das Verhalten zu verändern. Weshalb dieses Verhalten gezeigt wird, wird nicht beachtet.

4.3 Die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg

In diesem Abschnitt wird eine weitere Methode eingebracht, welche möglicherweise die zuvor gezeigten Methoden in der Kinder- und Jugendhilfe abschaffen, oder zumindest ergänzen könnte. Die Gewaltfreie Kommunikation wurde von Marshall B. Rosenberg, ein Kind jüdischer Eltern, entwickelt. Er lebte von 1934 bis 2015 und hat dadurch in seiner Kindheit viel Antisemitismus erlebt und wollte die Welt mit seiner Methode zu einem friedfertigeren Ort umgestalten (vgl. Trabandt and Wagner, 2021, S.198). Seine Methode hat sich als machtvolleres Werkzeug herausgestellt, was ihn als internationalen Konfliktmediator bekannt machte.

Die Methode beinhaltet einen Prozess mit vier Schritten, welcher im ersten Moment sehr einfach wirkt. Setzt man sich jedoch tiefer damit auseinander, merkt man schnell, dass die Umsetzung für viele Menschen zunächst eine Herausforderung darstellt. Trotzdem scheint es eine große Chance zu sein, um einfühlsam miteinander interagieren zu können.

Der Vier-Schritte-Prozess in der Gewaltfreien Kommunikation

Der Prozess ist dafür da, um ehrlich auszudrücken, was in einem selbst vorgeht, ohne dabei eine andere Person zu beschuldigen oder zu kritisieren.

Der erste Schritt in dieser Methode ist die Beobachtung. Es geht darum, genau das wiederzugeben, was gesehen, gehört oder gefühlt wurde. Die große Herausforderung dabei ist, die eigene Bewertung außen vor zu lassen (vgl. Rosenberg, 2016, S.37). In der „Gewaltfreien Kommunikation“ ist die Beobachtung ein wichtiges Instrument, um dem Gegenüber mitteilen zu können, was in einem vor geht. Es kann schnell passieren, dass der oder die Gegenüber dabei Kritik hört. Das ist problematisch, da dann die Konzentration auf das Wesentliche verloren geht. Deswegen ist es notwendig, die Deutung nicht mit der Beobachtung zu vermischen (vgl. Rosenberg, 2016, S. 38f.). Ein Beispiel für eine Beobachtung, in der eine Deutung mit enthalten ist, könnte sein: „Du kommst immer zu spät nach Hause.“ In diesem Satz ist es sehr wahrscheinlich, dass die Person eine Kritik hört. Deswegen ist es wichtig ausschließlich bei der Beobachtung zu bleiben, wie im folgenden Beispiel: „Du bist in den letzten drei Tagen um 20 Uhr nach Hause gekommen.“

Für den Philosoph J. Krishnamurti ist die Beobachtung ohne zu bewerten die höchste Form von Intelligenz, denn den meisten Menschen fällt es sehr schwer eine reine Beobachtung auszusprechen (vgl. Rosenberg, 2016, S. 40).

In der GFK wird versucht, Verallgemeinerungen und statische Sprache zu verhindern, da dies leicht als Kritik aufgefasst werden kann. Auch Wörter wie: immer, nie, jedes Mal können bei dem Gegenüber dazu führen, dass er oder sie die Beobachtung als Kritik versteht.

Der zweite Schritt in dem Prozess ist es, die eigenen Gefühle auszudrücken. Auch dieser Schritt ist leichter gesagt als getan. Denn in der heutigen Gesellschaft, wird wenig über Gefühle gesprochen und somit besteht kein großes Verständnis über Gefühle. Jungen bekamen zu hören, dass „große Jungs keine Angst haben“ (Rosenberg, 2016, S. 48). Damit wird suggeriert, dass die Gefühle der Person keine wesentliche Rolle spielen und es sinnvoll ist diese zu unterdrücken. Durch den seltenen Umgang mit den eigenen Gefühlen, ist vielen Menschen nicht bewusst, was ein Gefühl ist. Dann werden Gedanken mit Gefühlen verwechselt. Ein Beispiel dafür ist: „Ich habe das Gefühl, dass mir kein faires Angebot gemacht wurde“ (Rosenberg, 2016, S. 51). Auch wenn in diesem Satz das Wort „Gefühl“ erwähnt wird, folgt daraufhin ein Gedanke und kein Gefühl. Eine Hilfe, um zu erkennen, ob es sich um ein Gefühl handelt oder nicht, können Wörter wie: Dass, wie, als, ob sein. Zum Beispiel: Ich fühle mich *wie* ein Verlierer. Oder persönliche Pronomen: ich, du, er, sie, es, wir, ihr, sie. Zum Beispiel: Ich habe das Gefühl, *ich*

helfe immer Anderen. Nach diesen Wörtern kommt, wie in diesen Beispielsätzen zu erkennen, kein Gefühl (vgl. Rosenberg, 2016, S.51 f.)

Um Gefühle auszudrücken, benötigt es nicht zwingend das Wort „Gefühl“, wie in dem Satz „Ich bin traurig“ zu erkennen ist.

Gedanken sind zwar keine Gefühle, jedoch sind Gefühle die Resultate der eigenen Gedanken (vgl. Rosenberg, Dillo and Rosenberg, 2013, S. 28).

In dem dritten Schritt werden die Bedürfnisse genannt. In der Gewaltfreien Kommunikation wird davon ausgegangen, dass die Gefühle zwar durch Handlungen anderer Menschen ausgelöst werden können, jedoch liegt die Ursache der Gefühle immer in dem Menschen selbst. Die Ursache der eigenen Gefühle sind immer die Bedürfnisse (vgl. Rosenberg, Dillo and Rosenberg, 2013, S. 10). Die Gefühle sind dafür zuständig die Bedürfnisse sichtbar zu machen (vgl. Rosenberg and Seils, 2012, S. 17).

M. Rosenberg geht davon aus, dass es grundlegende Bedürfnisse gibt, die jeder Mensch hat. Diese hat er in sieben Überbegriffen zusammengefasst. Jede*r hat das Bedürfnis nach Autonomie (Ziele, Werte wählen etc.), nach Feiern (Entstehung des Lebens und der Verlust von geliebten Menschen feierlich zu begegnen), nach Integrität (Authentizität, Kreativität, Sinn und Selbstwert), nach Interpendenz (Wertschätzung, Nähe, Liebe, Zugehörigkeit, Verständnis, etc.), nach Nähren der physischen Existenz (Luft, Nahrung, Schutz etc.), Spiel (Freude, Lachen) und Spirituelle Verbundenheit (Schönheit, Harmonie, Frieden etc.) (vgl. Rosenberg, Dillo and Rosenberg, 2013, S. 54 f.). Eine genaue Übersicht der Bedürfnisse befindet sich im Anhang.

Um verständlich zu machen, weshalb es wichtig ist die Gefühle und Bedürfnisse zu benennen, wird im Folgenden aufgezeigt, wie es laufen würde, wenn dies nicht getan wird.

Wenn sich jemand negativ über eine Person äußert, dabei ist es nicht relevant, ob dies verbal oder nonverbal geschieht, gibt es vier verschiedene Möglichkeiten darauf zu reagieren.

Die erste Möglichkeit wäre, die Schuld auf sich zu nehmen, wenn eine Person Kritik äußert. Meist hat diese Reaktion zur Folge, dass das Selbstbewusstsein sinkt und es zu Scham und Schuldgefühlen kommt.

Die zweite Möglichkeit auf Kritik zu reagieren wäre jegliche Schuld von sich zu weisen und diese bei der gegenüber liegenden Person zu suchen. Diese Reaktion wird mit großer Wahrscheinlichkeit kein harmonisches Gespräch hervorrufen (vgl. Rosenberg, 2016, S. 59).

Die dritte Möglichkeit wäre es die eigenen Gefühle und Bedürfnisse zu beachten und kundzutun. Dafür hat Marshall B. Rosenberg einen passenden Beispielsatz geliefert. „Wenn ich dich sagen höre, dass ich die egoistischste Person bin, die dir je begegnet ist, fühle ich mich verletzt, weil ich gerne möchte, dass meine Bemühungen, auf das zu achten, was dir wichtig ist, anerkannt werden“ (Rosenberg, 2016, S. 60). Wie in diesem Satz zu erkennen ist, erkennt man, dass zunächst eine Beobachtung ausgesprochen wurde. Daraufhin werden die eigenen Gefühle benannt, welche auf den eigenen Bedürfnissen beruhen.

Die vierte Möglichkeit auf eine Kritik zu reagieren wäre zunächst auf die Gefühle und Bedürfnisse der Person einzugehen. Das kann helfen eine schwierige Situation zu entzerren (vgl. Rosenberg, 2016, S. 60).

In der Gewaltfreien Kommunikation wird versucht, die Gefühle mit den Bedürfnissen zu verkoppeln. Das ist sehr wichtig für diese Form der Kommunikation, denn wenn ein Gefühl genannt wird, ohne dafür die Verantwortung zu übernehmen, kann es sich schnell wie eine Schuldzuweisung anhören. Ein Beispiel, in dem dies gut zu erkennen ist: „Ich bin traurig, weil du gehst“. Um jemanden bei sich zu halten, könnte man dieses Satz äußern, jedoch impliziert er, dass der andere Mensch verantwortlich für die Traurigkeit ist. Um seine Gefühle auszudrücken und die Verantwortung bei sich zu lassen, könnte in diesem Beispiel gesagt werden: „Wenn du weggehst, bin ich traurig, weil ich gerne Zeit mit dir verbringe“. Der Beispielsatz zeigt, dass die Traurigkeit auf den eigenen Bedürfnissen beruht. Als Hilfestellung kann der Satz „Ich fühle mich ..., weil ich ... brauche /, weil mir ... wichtig ist.“ merken (vgl. Rosenberg, 2015 S, 43).

Je genauer die eigenen Gefühle genannt werden und mit den Bedürfnissen in Verbindung gesetzt werden, desto einfacher ist es für die andere Person einfühlsam zu reagieren (vgl. Rosenberg, 2016, S. 61). Wenn man stattdessen eine Kritik äußert, kann damit gerechnet werden, dass die andere Person zunächst versucht sich zu verteidigen und die Schuld von sich zu weisen. Somit wird man mit hoher Wahrscheinlichkeit kein Mitgefühl erfahren.

Marshall Rosenberg geht davon aus, dass alle Urteilungen, jede Kritik und jede Interpretation des Verhaltens von anderen Menschen indirekte Äußerungen der eigenen Bedürfnisse sind. Wenn zum Beispiel jemand die Kritik äußert: „Du bist faul“ könnte es sehr wahrscheinlich sein, dass sein Bedürfnis nach Ordnung nicht erfüllt ist und er eigentlich um Mithilfe bitten möchte (vgl. Rosenberg, 2016, S. 62).

Im vierten Schritt geht es darum, um das zu bitten, was man von seinem Gegenüber möchte. Dabei ist es wichtig die Bitte positiv zu formulieren und nicht um das zu bitten, was man nicht möchte. Damit die Person gegenüber genau weiß, was gemeint ist, ist es notwendig die Bitte konkret zu formulieren. „Ich möchte, dass du höflich bist“ ist dabei zu unkonkret. Denn was genau mit Höflichkeit gemeint ist, wird nicht erwähnt. Dadurch ist es sehr wahrscheinlich, dass der oder die Person Gegenüber sich zunächst versuchen wird zu verteidigen. Besser wäre direkt zu formulieren, was die Person machen soll, um höflich zu sein. „Ich möchte, dass du mir die Tür aufhältst, wenn wir gemeinsam unterwegs sind.“ (vgl. Rosenberg, 2016, S. 75).

Trotzdem kann es sein, dass das Gegenüber eine Bitte als Forderung aufnimmt. Die Person geht davon aus, nicht ohne Konsequenzen nein sagen zu können. Dann wäre es eine Forderung. Rosenberg sagt dazu: „Wenn jemand eine Forderung hört, dann sieht er nur zwei Möglichkeiten: Unterwerfung oder Rebellion“ (Rosenberg, 2016, S. 85). Die Person denkt somit, dass Zwang ausgeübt wird und die Bereitschaft empathisch zuzuhören lässt nach.

Bekannterweise kommt es vor, dass Botschaften anders wahrgenommen werden, als der Sprecher diese meinte. Dafür kann es hilfreich sein, das Gegenüber zu bitten die Botschaft so zu wiederholen, wie er oder sie sie verstanden hat. Das kann einige Missverständnisse aufklären (vgl. Rosenberg, 2016, S. 85 f.).

Wie im vorrausgegangenen Text schon zu erkennen ist, ist Empathie in der Gewaltfreien Kommunikation der Schlüssel für eine einfühlsame Verbindung. Deshalb wird im folgenden Abschnitt näher auf den Begriff eingegangen. Empathie bedeutet den Menschen mit allen Sinnen zuzuhören und alle Vorurteile abzulegen. Häufig passiert es, dass Menschen Ratschläge geben, oder ihre eigenen Gefühle offenbaren. Um ehrlich mitfühlend zu sein ist es wichtig, mit der gesamten Aufmerksamkeit vollständig für die Person da zu sein (vgl. Rosenberg, 2016, S. 95 f.) Wenn man trotzdem gerne einen Ratschlag geben möchte, kann es hilfreich sein, die Person zuvor zu fragen, ob diese einen benötigt. Denn wenn man Ratschläge erhält, obwohl man Empathie benötigt, kann es sehr frustrierend sein.

Der Wunsch danach Ratschläge zu erteilen, kommt daher, dass Menschen Probleme gerne lösen wollen. Problematisch ist, dass es einen daran hindert präsent zu sein (vgl. Rosenberg, 2016, S. 97).

Eine Möglichkeit empathisch zu reagieren wäre zunächst aufmerksam zuzuhören und dem Sprechenden ausreichend Zeit zu lassen. Danach kann man die Gefühle und Bedürfnisse der

Person spiegeln. Hierbei ist wichtig zu beachten, den passenden Ton zu wählen, damit das Gegenüber nicht denkt, man wisse die Gefühle besser. Passend wäre es nachzufragen, ob man die Gefühle richtig herausgehört hat (vgl. Rosenberg, 2016, S. 101). Dieser Vorgang kann vorzeitig helfen Gewalt zu verhindern (vgl. Rosenberg, 2016, S. 104).

Wie in den vorherigen Seiten zu erkennen, geht es in der Gewaltfreien Kommunikation um eine bedürfnisorientierte Sprache, welche dazu führen soll, ein friedliches und einführendes Miteinander zu ermöglichen. In dieser Methode geht es nicht darum, Kompromisse einzugehen. Jeder Mensch hat Bedürfnisse, für die er selbst verantwortlich ist. Somit können Strategien verändert werden, um ein harmonisches Miteinander zu ermöglichen, jedoch braucht keiner seine Bedürfnisse zu vernachlässigen. Je mehr man mit den eigenen Gefühlen in Verbindung steht und diese benennen kann, desto einfacher wird ein gemeinschaftliches Miteinander. Auch Kinder können durch die Form der Kommunikation lernen auf ihre Gefühle und Bedürfnisse zu achten.

Kinder und Jugendliche mit Hilfe der Gewaltfreien Kommunikation durchs Leben begleiten
Wer Kinder oder Jugendliche dazu bringen möchte, etwas zu tun, könnte mit einer Strafe drohen. Je höher die Strafe, desto wahrscheinlicher wäre es, dass das Kind den Auftrag ausführt. Zum Beispiel könnte gesagt werden: „Entweder du räumst dein Zimmer auf, oder ich nehme dir für eine Woche dein Handy weg.“ Wenn man sich jedoch dann die Frage stellt, welche Motive das Kind veranlassen so zu handeln, wie man selbst das gerne möchte, kann festgestellt werden, dass Bestrafung nicht zum Ziel führt (vgl. Rosenberg, 2015, S. 11). Denn die Kinder oder Jugendlichen werden den Auftrag nicht erfüllen, weil sie einen Sinn dahinter sehen oder dieser zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse beiträgt, sondern aus Angst vor der Strafe. Wer eine Strafe androht, nutzt das Machtverhältnis aus. Auch Belohnungen nach Erfüllung einer Aufgabe folgen dem gleichen Schema und werden somit in der Gewaltfreien Kommunikation nicht benutzt. Denn Marshall Rosenberg geht davon aus, dass eine Belohnung nicht humaner ist als eine Strafe. Denn beides ist ein Ausdruck von Macht und darf seiner Meinung nach nur eingesetzt werden, um jemanden vor Gefahr zu schützen (vgl. Rosenberg, 2015, S. 13).

Wenn das Ziel nicht ist jemanden zu einer Handlung zu zwingen, sondern eine möglichst enge Verbindung aufzubauen, in der die Bedürfnisse beider Parteien erfüllt sind, dann gibt es eine weitere Möglichkeit, ohne Zwangsmaßnahmen (vgl. Rosenberg, 2015, S. 11). Die Gewaltfreie Kommunikation kann schon bei kleinen Kindern genutzt werden. Sie lernen die Sprache meist schneller als Erwachsene. Wenn Eltern ihren Kindern vorleben und nicht nur predigen, wie in Verbindung zu den eigenen Gefühlen und zu den Mitmenschen gelebt wird, dann werden sie schnell begreifen bedürfnisorientiert zu handeln (vgl. Gaschler, 2018, S. 115).

Die „Gewaltfreie Kommunikation“ bietet eine große Chance auf ein einfühlsames Miteinander. Trotzdem gibt es immer wieder Kritik. Ein Kritikpunkt ist, dass die Gewaltfreie Kommunikation sich sehr gegen Verurteilungen ausspricht und trotzdem verurteilt sie die gängige Sprache. In der Gewaltfreien Kommunikation wird die mitfühlende und bedürfnisorientierte Sprache als Giraffensprache und die Sprache, die den meisten Menschen bekannt ist als Wolfsprache bezeichnet. Diese Verurteilung ist widersprüchlich zu betrachten (vgl. Trabandt and Wagner, 2021, S. 201).

5. Die Methoden im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Im vorherigen Teil beschreibt die Arbeit die Methoden, welche nach Aussagen der dort arbeitenden Pädagog*innen, in der Kinder- und Jugendhilfe angewendet werden und stellt als weitere Methode die „Gewaltfreie Kommunikation“ nach Marshall Rosenberg vor. Die theoretisch aufgezeigten Methoden sollen in diesem Teil durch den Blick der stationären Kinder- und Jugendhilfe kritisch betrachtet werden.

5.1 Die Milieutherapie im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Bruno Bettelheim geht davon aus, dass die Umgebung, in der Menschen leben, einen großen Einfluss auf die psychische Gesundheit hat. Somit ist es für die Kinder und Jugendliche, welche in Einrichtungen der Kinder und Jugendhilfe leben, besonders wichtig, wie das Gebäude aufgebaut ist, was die Umgebung bieten kann und welche Mitarbeiter*innen dort arbeiten. Es soll eine Atmosphäre geschaffen werden, in der sich die Kinder und Jugendlichen wohl fühlen und gewährleistet ist, dass alle Bedürfnisse erfüllt sind. Um das zu erreichen, zählt er ein paar Faktoren auf, die für unsere Generation selbstverständlich sind. Zum Beispiel erwähnt er, dass die Kinder genügend Essen haben sollen und die Gebäude gelüftet werden, damit es nicht stinkt. Eingenässte Betten sollen gewechselt werden. Außerdem sagt er, dass Essen dem Genuss dienen soll und es dabei keine Rolle spielt, ob das Essen gesund ist. Diese Anweisung kann in der heutigen Zeit kritisch betrachtet werden. In der Kinder- und Jugendhilfe ist es selbstverständlich, dass kein Kind hungern braucht. Es kann deshalb einen Schritt weitergedacht werden. Das Essen sollte zwar dem Genuss dienen, jedoch auch ausreichend Nährstoffe enthalten und der Gesundheit dienen. Glücklicherweise schließt eine gesunde Mahlzeit nicht aus, dass diese nicht auch dem Genuss dienen kann.

Des Weiteren verbietet er den Mitarbeiter*innen, Schläge als Erziehungsmethode zu nutzen. Diese Anweisung ist selbstverständlich und braucht nicht explizit erwähnt werden. Genaue Handlungsanweisungen wären im Umgang mit den meist traumatisierten Kindern und Jugendlichen hilfreicher, als eine Anweisung, die nicht gemacht werden darf.

Bettelheim legt großen Wert darauf, die dort lebenden Kinder und Jugendlichen zuvor sorgfältig auszuwählen, damit sie gut in die Einrichtung und zu den anderen Kindern und Jugendlichen passen. Das ist für die Mitarbeiter*innen und die vorhandene Gruppe hilfreiche, damit keine großen Unruhen entstehen. Wenn dieser Weg genauso auf die Kinder und Jugendhilfe übertragen würde, würde dies bedeuten, dass es Kinder und Jugendliche geben wird, die nicht aufgenommen werden. Somit wird nur einem Teil der hilfebedürftigen Heranwachsenden geholfen. Eine Methode, die nur für einen Teil der Kinder und Jugendlichen gedacht ist, kann als sehr fragwürdig betrachtet werden. Zwar könnte es der einen Wohngruppe helfen, da sie sich Kinder und Jugendliche aussuchen könnten, die nur wenig herausforderndes Verhalten zeigen würden. Jedoch gäbe es Kinder und Jugendliche, die wahrscheinlich nirgendwo aufgenommen

würden und somit nicht geholfen würde. Die Methode gibt keine weitere Auskunft darüber, was mit diesen Kindern und Jugendlichen geschehen soll.

Bettelheim verlangt eine sehr große Hingabe von seinen Mitarbeiter*innen dem Job gegenüber. Er bevorzugt es, wenn diese in der Einrichtung leben und somit jederzeit ansprechbar sind. Sie sollen so viel Zeit und Energie aufbringen wie nur möglich. Dazu kommt, dass die Mitarbeiter*innen extremen Situationen ausgesetzt sind und diese aushalten sollen. Somit geht Bettelheim davon aus, dass die dort arbeitenden Menschen nicht länger als sieben Jahre bleiben können. Hier stellt sich die Frage, wie nachhaltig das sein kann. Was sollen sie nach diesem Job machen? Es müssten deutliche mehr Sozialarbeiter*innen zur Verfügung stehen, wenn diese jeweils nur sieben Jahre arbeiten könnten.

Bettelheim meint, dass seine Mitarbeiter*innen Situationen aushalten sollen. Dies ist fraglich zu betrachten, denn er beschreibt nicht, wie genau das funktionieren soll. Dazu müssten sie ihre eigenen Gefühle unterdrücken und die eigenen Bedürfnisse hintenanstellen. Da stellt sich die Frage, wie die Kinder und Jugendlichen lernen sollen auf ihre eigenen Grenzen zu achten, wenn die Mitarbeiter*innen, welche bei der Methode als Vorbild dienen sollen, dies nicht tun. Es scheint, als wäre es für die Kinder und Jugendlichen, wie auch für die Mitarbeiter*innen belastend und zum Nachteil, wenn diese Situationen aushalten müssen. Wenn es darum geht Situationen auszuhalten, es jedoch keine konkrete Anweisung gibt, wie dies aussehen würde, dann bräuchte es für diesen Job nicht unbedingt ausgebildetes Fachpersonal, sondern Personen, die bereit sind, ihre eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund zu stellen und eigene Grenzen nicht beachten möchten. Eine Methode zu entwerfen und darin beschreiben, dass Mitarbeiter*innen Situationen aushalten müssen, ist als sehr kritisch und fragwürdig zu betrachten. Bettelheim hat in seiner Methode ein wöchentliches Treffen mit allen Mitarbeiter*innen angesetzt, in dem jeder Probleme ansprechen kann. Dies scheint jedoch sehr wenig zu sein, wenn es in der restlichen Zeit darum geht Situationen auszuhalten.

In der „Orthogenic School“ waren nur Frauen als pädagogische Fachkräfte eingestellt. Zu der Zeit war es üblich, dass Frauen die Care-Arbeit übernahmen. Wenn diese Methode heutzutage angewendet wird, ist es selbstverständlich, dass das stereotypische Rollenbild nicht übernommen würde. Jede ausgebildete Fachkraft sollte den Job ausüben dürfen.

Die „Orthogenic School“ war einer der Vorreiter zu seiner Zeit. Bettelheim hat aus den meist sehr trostlosen Anstalten ein Heim gestaltet, in denen es Kindern und Jugendlichen möglich war zu heilen. Er hat viele bestehende Muster aufgebrochen und war sicherlich für viele Kinder

und Jugendliche eine Bereicherung. An seiner Person gab es nach seinem Tod viel Kritik. Er soll Kinder geschlagen haben und tyrannisch gewesen sein. Darauf wird in dieser Arbeit nicht näher eingegangen, da die Methode an sich im Mittelpunkt steht.

Die Methode zeigt ein Gerüst für eine gelingende pädagogische Arbeit, liefert jedoch keine konkreten Handlungsanweisungen.

5.2 Die Verhaltenstherapie im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Die Verhaltenstherapie in Form von der operanten Konditionierung wird im klinischen Bereich häufig genutzt, weshalb sie auch für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe eine pädagogische Möglichkeit darstellt. Denn nicht selten leben in den Wohngruppen Kinder und Jugendliche, die traumatische Erfahrungen machen mussten und daraufhin herausforderndes Verhalten zeigen. Durch positive oder negative Konsequenzen kann dieses Verhalten nachweislich verändert werden.

In einer Wohngruppe könnte die operante Konditionierung in Form von Token-Systemen umgesetzt werden. Zum Beispiel könnten Kinder einen festen Tag in der Woche zugewiesen bekommen, an dem sie ihr Zimmer aufräumen. Wenn sie die Vereinbarung einhalten, würden sie in Form eines Tokens belohnt werden. Die Token-Systeme müssten sehr gewissenhaft durchgeführt werden. Jedes ausgemachte erfüllte Ziel muss zeitnah durch einen Token belohnt werden und bei Erreichen der ausgemachten Token-Menge, muss regelmäßig die Belohnung erfolgen. Dies kann sehr zeitaufwendig sein. In einem stressigen Alltag kann es schnell dazu führen, dass dies einmal untergehen könnte. Dadurch würde der Lernerfolg sinken.

Die Token müssen nicht nur zeitnah erfolgen, sondern auch zuverlässig. Wenn ein Kind sich zwar an die vereinbarten Ziele hält, jedoch zur gleichen Zeit anderes unerwünschtes Verhalten zeigt, müsste die Belohnung trotzdem erfolgen. Ein Kind oder Jugendlichen dafür zu belohnen, dass er oder sie sein/ ihr Zimmer aufgeräumt hat, obwohl sie/ er dabei Mitbewohner*in geschlagen hat, könnte zu Unruhen untereinander führen. Auch die pädagogische Fachkraft könnte in Gewissenkonflikte geraten. In diesem Fall könnte die Methode zu mehr Unruhen führen, anstatt zum erwünschten Verhalten.

Die Methode entstand durch Forschungen an Tieren, wie zum Beispiel Hunden und Katzen. Daraufhin wurde sie unverändert auf Menschen übertragen. Das kann sehr kritisch betrachtet werden, denn menschliches Lernen unterscheidet sich von dem der Tiere. Menschen können im Gegensatz zu Tieren Situationen reflektieren. Wenn eine Situation nicht so gelaufen ist wie erwünscht, sind Menschen in der Lage diese zu reflektieren und über weiteres mögliches Verhalten nachzudenken.

Des Weiteren wird bei dieser Methode nicht auf die Ursache des Verhaltens eingegangen. Weshalb Kinder und Jugendliche handeln wie sie handeln, wird nicht hinterfragt. Das bedeutet, dass die Gefühle und Bedürfnisse keine Rolle spielen. Die jungen Menschen würden lernen ihre eigenen Bedürfnisse zu unterdrücken, um sich der Situation anzupassen. Besonders für Kinder und Jugendliche, die in ihrem Leben traumatische Erfahrungen machen mussten, kann das sehr schmerzhaft sein. Sie erfahren, dass ihre eigenen Bedürfnisse keinen großen Stellenwert haben. Wichtiger ist es so zu handeln, wie es von ihnen verlangt wird. Wenn Kinder und Jugendlichen in vielen Situationen im Alltag belohnt oder bestraft werden, lernen sie, dass sie so wie sie sind nicht in Ordnung sind. Sie erkennen, dass sie bestimmte Verhaltensmuster zeigen müssen, um positiven Zuspruch zu erhalten. Dieses Verhalten kann sich in vielen Lebenssituationen widerspiegeln. Im Erwachsenenalter kann es dazu führen, dass die Menschen möglicherweise auf den Zuspruch von anderen Menschen angewiesen sind, weil sie nicht gelernt haben auf ihre eigenen Bedürfnisse zu hören.

Wenn Fachkräfte entscheiden, welches Verhalten belohnt wird und welches nicht, müsste davon ausgegangen werden, dass diese in jeder Situation wüssten, was richtig und was falsch ist. Bestimmt kann es für einige Kinder und Jugendliche hilfreich sein, einen genauen Fahrplan zu haben und zu wissen, was richtig und falsch ist. Jedoch werden sie auf Dauer verlernen, achtsam mit sich selbst zu sein.

Für ein Token-System müsste eine autoritäre Person im Hintergrund stehen, die darauf achtet, dass die Regeln eingehalten werden und diese gegebenenfalls belohnen. Nun stellt sich die Frage, was passiert, wenn es diese Person nicht mehr gäbe. Wenn jemand beispielsweise durch ein Belohnungs- und Bestrafungssystem gelernt hat, dass es nicht gut ist jemanden zu schlagen. Wie wird sich die Person verhalten, wenn sie wüsste, dass sie/ihn keine*r beobachtet?

Die Methode suggeriert, dass es gutes und schlechtes Verhalten gibt und zeigt gleichzeitig, dass schlechtes Verhalten bestraft gehört und gutes belohnt. Wenn man mit diesem Leitsatz

aufwächst, könnte man in anderen Situationen denken, dass es gerechtfertigt wäre Menschen zu bestrafen, wenn man selbst deren Verhalten als schlecht einstufte. Es könnten Gewalttaten damit gerechtfertigt werden, dass das Opfer zuvor Verhalten gezeigt hat, was als schlecht eingestuft wurde. Verhalten in gut und schlecht einzustufen, hält einen davon ab, empathisch mit sich und anderen Menschen zu sein. Denn die Ursache des Verhaltens wird somit außer Acht gelassen.

Dies kann eine wirksame Methode sein, um Verhalten zu verändern, jedoch sollte stets kritisch hinterfragt werden, weshalb die Person das Verhalten ändert. Bei der operanten Konditionierung erfolgt das nicht aus einer inneren Haltung, sondern aufgrund äußerer Einwirkungen.

Um unbeliebte Haushaltsaufgaben zu erledigen, wie Zimmer aufräumen etc. kann die Methode angewendet werden, weil vermutet werden kann, dass kein tieferer Grund als Unlust hinter steht. Wenn die Methode jedoch auf weitere Erziehungsbereiche, wie beispielsweise das Sozialverhalten, ausgeweitet werden soll, ist dies aus genannten Gründen kritisch zu betrachten.

5.3 Die Gewaltfreie Kommunikation im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Die Gewaltfreie Kommunikation von Marshall Rosenberg ist eine Sprache, die es ermöglichen soll, mitfühlend mit seinen Mitmenschen und sich selbst in Kontakt zu kommen. Das kann für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe sehr bereichernd sein. Denn die dort lebenden jungen Menschen kommen meist aus Familien, in denen sie nicht gelernt haben, ihre eigenen Gefühle und Bedürfnisse zu erkennen.

Die Gewaltfreie Kommunikation beinhaltet einen Prozess, der in vier Schritte aufgeteilt ist. Dies bietet eine klare Anweisung, weshalb sichergestellt werden kann, dass alle Pädagog*innen, welche nach dieser Methode arbeiten, den gleichen Weg gehen. Auch neue Mitarbeiter*innen erhalten schnell ein Verständnis von der genutzten Methode.

Durch diesen klar definierten Prozess ist die Sprache für jeden Menschen erlernbar. Dann ist die Sprache nicht nur in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen bereichernd, sondern auch für das Team untereinander. Konflikte können besser bewältigt werden, wenn beide

Parteien gelernt haben die Situation ohne Wertung zu beschreiben und dabei einen Zugang zu den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen haben. Denn so kann empathisch auf das Gegenüber eingegangen werden. Für die gewaltfreie Sprache ist es trotzdem ausreichend, wenn nur eine Person diese beherrscht. Dadurch kann zum Beispiel der oft spannungsgeladene Umgang mit den Sorgeberechtigten der Kinder und Jugendlichen erleichtert werden.

Kinder, die in belasteten Familien aufgewachsen sind, haben oft gelernt ihre Gefühle zu unterdrücken und haben daher keinen Zugang mehr zu diesen. Das kann in schwierigen Situationen hilfreich oder sogar notwendig sein. Um einen einfühlsamen Kontakt mit seinen Mitmenschen zu haben, oder um das eigene Verhalten besser zu verstehen, kann es jedoch wichtig sein, seine Gefühle zu erkennen. Dafür leistet diese Methode eine Hilfestellung.

Anders als bei anderen Methoden, in denen es darum geht, den jungen Menschen ein bestimmtes Verhalten anzutrainieren, wird bei dieser Methode die Ursache des Verhaltens betrachtet. Jedes Verhalten wird als Strategie, um die eigenen Bedürfnisse zu erfüllen, verstanden. Kinder, wie auch die pädagogischen Mitarbeiter*innen, werden in ihrer Persönlichkeit wahrgenommen. Das ist zum einen sehr nachhaltig in Bezug auf die Mitarbeiter*innen, welche in sozialen Bereichen stets gebraucht werden und zum anderen sehr wichtig für die dort lebenden Kinder und Jugendlichen. Es ist wichtig, dass die Mitarbeiter*innen auf sich und ihre Bedürfnisse achten, da sie eine Vorbildfunktion einnehmen. Wenn Kinder sehen, dass ihre Erziehungsbeauftragten auf sich achten, werden diese das Verhalten übernehmen und lernen, wie sie auf sich achten können, ohne anderen Menschen dabei zu schaden.

Ähnlich ist es, wenn Kinder sehen, wie Erwachsene Konflikte lösen. Wenn sie erfahren, dass diese in einem lauten Streit enden, in denen es normal ist, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen und Drohungen auszusprechen, werden sie das für ihr Leben übernehmen. Wenn sie jedoch erfahren, dass Erwachsene ihre Konflikte gewaltfrei und in Verbindung miteinander lösen, werden sie dies für ihre eigenen Konflikte übernehmen können.

Die gewaltfreie Kommunikation geht davon aus, dass die Gefühle aus einem selbst kommen. Somit ist man selbst für seine Gefühle verantwortlich und nicht jemand anders. Das kann auf der einen Seite sehr befreiend sein, weil man somit nicht abhängig von anderen Menschen ist. Auf der anderen Seite kann es auch belastend wirken, da man dadurch selbst für seine Gefühle verantwortlich ist. Für die Kinder und Jugendlichen kann es sehr hilfreich sein, wenn sie merken, dass ihre Gefühle auf ihren erfüllten oder nicht erfüllten Bedürfnissen beruhen. Es könnte beispielsweise passieren, dass ein Kind traurig ist, weil ein anderes Kind die Verabredung

abgesagt hat. Wenn man in dieser Situation nicht mit seinen Gefühlen und Bedürfnissen in Kontakt steht, könnte es passieren, dass aus der Trauer Wut entsteht, welche möglicherweise an anderen Menschen ausgelassen wird. Würde man in der gleichen Situation jedoch mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen in Verbindung stehen, würde man eventuell merken, dass man traurig ist, weil das Bedürfnis nach Verbindung nicht erfüllt ist. Wenn man das erkannt hat, kann man sich eine neue Strategie suchen, um dieses Bedürfnis zu erfüllen. Es könnte ein*e andere/anderer Freund*in gefragt werden oder zunächst Verbindung bei der pädagogischen Fachkraft gesucht werden. Dadurch erfährt das Kind Selbstwirksamkeit und die Situation ist nicht, wie möglicherweise in der ersten Situation, in einem Konflikt geendet. Die Methode der gewaltfreien Kommunikation könnte zunächst antiautoritär wirken, da es keine Strafen gäbe, wenn Kinder Regeln nicht einhalten würden. Jedoch ist sie das nach Rosenberg nicht. Es geht darum, als pädagogische Fachkraft seine eigenen Grenzen zu kennen und deutlich zu machen.

In einigen Situationen kann diese Sprache zeitaufwändiger sein, da nicht mit Strafen gedroht wird und dadurch längere Gespräche notwendig sind. Trotzdem, oder gerade deshalb, kann diese Methode eine große Bereicherung für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe sein.

6. Pädagogische Methoden der stationären Kinder- und Jugendhilfe im Vergleich

Nachdem die aufgezeigten Methoden durch den Blick der Kinder- und Jugendhilfe betrachtet wurden, wird in diesem Teil ein Vergleich dargestellt. Dadurch soll herausgearbeitet werden, wie Kinder und Jugendliche im Hilfesystem begleitet werden können, um zu verantwortungsvollen und mitfühlenden Persönlichkeiten heranzuwachsen.

Um professionell und einheitlich zu arbeiten, benötigt es eine Methode, die zum einen klare Handlungsanweisungen aufzeigt und zum anderen in dem Bereich der stationären Hilfe umsetzbar ist. Aus der Methode muss für jede/ jeden Mitarbeiter*in hervorgehen, wie gehandelt werden soll. Die Milieuthérapie nach Bettelheim beschreibt deutlich, wie die Umgebung der Kinder und Jugendlichen gestaltet werden soll, legt jedoch keine klaren

Handlungsanweisungen vor. Dadurch gibt es einen großen Handlungsspielraum für die Pädagog*innen. Somit wird jede/ jeder dort arbeitende Pädagog*in eine andere Herangehensweise haben. Nun stellt sich die Frage, inwieweit die Milieuthherapie eine Methode darstellt, wenn keine klaren Handlungsanweisungen hervorgehen. Wenn zwar der Rahmen für eine gelingende pädagogische Arbeit gegeben ist, die Mitarbeiter*innen jedoch nach Bauchgefühl in den einzelnen Situationen entscheiden, wie sie handeln und somit ausschließlich nach Bauchgefühl handeln, fällt die Profession weg. Dadurch wird klar, dass die Milieuthherapie nach Bettelheim allein nicht als Methode dienen kann. Des Weiteren werden dort arbeitende Fachkräfte ausgebeutet, indem sie viele Situationen aushalten sollen, sodass sie nicht mehr als sieben Jahre in dem Beruf tätig sein können. Zum einen ist das auf moralischer Ebene nicht vertretbar und zum anderen wäre es für die stationäre Erziehungshilfe nachteilig, wenn diese ihre Mitarbeiter*innen alle sieben Jahre austauschen müsste. Die Orthogenic School behält sich vor, ihre Klient*innen sorgfältig auszuwählen. Das kann für einen Teil der hilfebedürftigen Kinder hilfreich sein, jedoch ist es nicht möglich, dies auf die Gesamtheit der hilfebedürftigen Kinder und Jugendliche anzuwenden. Somit braucht es eine Methode, die für alle hilfebedürftigen jungen Menschen geeignet ist.

Die Verhaltenstherapie wird, wie auf Seite 14 beschrieben, vor allem in der Therapie eingesetzt. Woraus sich schließen lässt, dass sich die Methode besonders mit jungen Menschen, welche Schwierigkeiten haben sich an die Gesellschaft anzupassen, bewährt hat. Trotz dessen kann auch diese Methode kritisch beleuchtet werden. Die Verhaltenstherapie beruht auf der Operanten Konditionierung, welche eine Form des menschlichen Lernens darstellt. Durch Belohnungen oder Bestrafungen sollen die Kinder und Jugendlichen lernen, wie sie sich in der Gesellschaft verhalten. Wie in Kapitel 5.2 schon beschrieben wurde, geht es in der Methode darum, die Kinder und Jugendlichen an die Gesellschaft anzupassen. Sie lernen, dass sie so wie sie sind, nicht in Ordnung sind und Anerkennung in Form von Belohnungen erarbeitet werden muss. Ein Beispiel dafür könnte sein, dass ein Mädchen Schwierigkeiten im Umgang mit ihren Mitmenschen hat. In Konflikten wird sie handgreiflich und schlägt ihre Mitmenschen. Mit Hilfe der Verhaltenstherapie und in Form eines Token-Systems würden Ziele herausgearbeitet werden, welche belohnt würden. Eine Zielvereinbarung könnte lauten: Konflikte werden friedlich gelöst. Dann gäbe es für jeden Konflikt, der gewaltfrei gelöst wurde einen Token. Dieser Token könnte für das Mädchen einen Grund darstellen, weshalb es sich für sie lohnen könnte in

einem Konflikt nicht zu schlagen. Jedoch stellt die Methode keine Handlungsmöglichkeiten vor, wie sie dieses Ziel erreichen kann und hinterfragt nicht, weshalb das Mädchen glaubt, schlagen wäre eine gute Art Konflikte zu lösen. Es ist somit sehr wahrscheinlich, dass sie den Eindruck hat, nicht verstanden zu werden, was frustrierend sein kann.

Sollte die Methode das gewünschte Ziel erreichen und das Mädchen löst Konflikte, ohne dabei ihre Mitmenschen zu schlagen, könnte man meinen, es sei ein Erfolg. Jedoch ist es sehr wahrscheinlich, dass sie außerhalb des Settings weiterhin Schwierigkeiten mit ihren Mitmenschen hat. Denn in der Methode hat sie weder gelernt auf ihre eigenen Gefühle zu achten noch auf die Gefühle ihres Gegenübers. Gegebenenfalls hat sie gelernt ihre Aggression zu unterdrücken. Das kann für einen kurzen Moment hilfreich sein. Langfristig scheint es jedoch keine Lösung zu sein, in der sie sich wohl fühlen wird.

Das Beispiel zeigt deutlich die Schwierigkeiten dieser Methode auf. Wie bereits erwähnt, kann ein Token- System bei unbeliebten Haushaltsaufgaben Abhilfe schaffen. Jedoch kommt die Methode an ihre Grenzen, wenn es um zwischenmenschliche Interaktion geht. In der stationären Kinder- und Jugendhilfe haben die dort lebenden jungen Menschen oft Probleme in der Interaktion mit anderen Menschen, weshalb eine Methode notwendig ist, die dabei unterstützend wirkt. Außerdem passiert es nicht selten, dass die Kinder und Jugendlichen traumatische Erfahrungen machen mussten. Wenn sie dann in der Wohngruppe weiterhin erfahren, dass sie Anerkennung für angepasstes Verhalten bekommen, lernen sie eventuell sich anzupassen, riskieren jedoch ein geringes Selbstwertgefühl.

Nachdem festgestellt wurde, dass die aufgezeigten Methoden, welche überwiegend in der stationären Erziehungshilfe genutzt werden, zwar gewinnbringende Teilaspekte aufzeigen, jedoch nicht als vollständige adäquate Methode genutzt werden können, zeigt diese Bachelor-Thesis eine weitere Methode auf.

Die Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg ist eine umfängliche Methode, die für jede Form von zwischenmenschlicher Interaktion genutzt werden kann.

Die Methode bietet die Möglichkeit ein einheitliches Vorgehen der pädagogischen Fachkräfte zu gewährleisten. Dadurch kann eine professionelle Arbeit sichergestellt werden und die dort lebenden jungen Menschen wissen, worauf sie sich einlassen. Auch Kinder können die Methode erlernen und somit zwischenmenschliche Interaktion eigenständig managen. Dadurch wird der Sinn der Erziehungshilfen, den Menschen ein eigenständiges Leben zu ermöglichen, verwirklicht. Im Gegensatz zu den Token- Systemen, in denen es eine Fachkraft benötigt,

welche die Token verteilt, braucht es in der „Gewaltfreien Kommunikation“ keine dritte Person. Die bedürfnisorientierte Sprache ermöglicht es den Kindern und Jugendlichen, sich selbst und Andere besser zu verstehen. Denn wer gelernt hat die eigenen Gefühle zu erkennen und die Verbindung zu den eigenen Bedürfnissen verstanden hat, versteht nicht nur das eigene Handeln, sondern kann auch das Handeln anderer Menschen nachvollziehen.

In Konflikten bietet diese Form der Kommunikation in allen Lebensbereichen einen klaren Vorteil. Empathisch zu sich selbst und seinen Mitmenschen sein zu können, ist eine große Stärke. Kritisch zu betrachten wäre, wie diese bedürfnisorientierte Sprache im Zusammenhang mit der Schule, welche in Deutschland Pflicht ist, zu vereinbaren ist. In der Schule wird bewertet und eine Schulpflicht bedeutet, dass diese erfüllt werden muss, auch wenn man selbst sich dagegen entscheiden würde. Die Kinder- und Jugendhilfe ist dafür verantwortlich, die jungen Menschen auf ihrem Weg zum Erwachsenenalter zu begleiten und somit auch die Schulpflicht einzuhalten. Deswegen haben die Kinder in diesem System nicht die Wahl auf ihre eigenen Bedürfnisse zu achten. Wenn sie morgens müde sind und merken, dass ihr Körper Ruhe braucht, müssen sie trotzdem in die Schule gehen. Dies kann zu einem inneren Konflikt führen, wenn einerseits auf die Bedürfnisse geachtet wird, andererseits jedoch verpflichtende Strukturen herrschen.

Trotzdem bietet die „Gewaltfreie Kommunikation“ der Kinder- und Jugendhilfe auch in dieser Situation eine große Chance. Denn auch die Problematik mit der verpflichtenden Schule kann gewaltfrei aufgegriffen werden. Wenn beispielsweise Tim (12 Jahre) morgens nicht in die Schule möchte, kann die pädagogische Fachkraft die Vier-Schritte der „Gewaltfreien Kommunikation“ anwenden. Beispielsweise könnte gesagt werden: „Tim, ich höre, dass du nicht in die Schule gehen möchtest. Kann es sein, dass du müde bist?“ Wenn Tim darauf mit ja antwortet, könnte die Fachkraft auf Tims Bedürfnisse eingehen: „Brauchst du noch eine kurze Pause, bevor du in die Schule gehst? Wir könnten uns für fünf Minuten gemeinsam auf das Sofa setzen.“ Dadurch hat Tim den Eindruck verstanden zu werden und ihm fällt es wahrscheinlich leichter die Schule zu besuchen. Es könnte auch andere Gründe geben, weshalb Tim die Schule an dem Morgen nicht besuchen möchte. Dann wäre es hilfreich, wenn die Fachkraft das dahinterliegende Bedürfnis herausfände und gemeinsam eine Strategie überlegt würde, wie Tim dieses Bedürfnis erfüllen könnte und in die Schule geht.

Durch die empathischen Begegnungen mit den Kindern und Jugendlichen, können viele Konflikte umgangen werden. Diese Sprache ist für alle Menschen geeignet. Alter, Herkunft, oder

Krankheiten spielen dabei keine Rolle. Wem empathisch begegnet wird, fällt es leichter mit anderen Menschen empathisch zu sein. Dadurch, dass sie gelernt haben, dass die Gefühle auf ihren eigenen Bedürfnissen basieren, werden sie lernen Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen.

Bruno Bettelheim schreibt, dass die Mitarbeiter*innen in der Milieutherapie dazu angehalten sind, Situationen auszuhalten und dadurch nicht länger als sieben Jahre dort arbeiten können. Die „Gewaltfreie Kommunikation“ bietet für Kinder, wie auch Mitarbeiter*innen einen Rahmen, der ermöglicht auf die eigenen Bedürfnisse zu achten. Es geht nicht darum, dass jemand Situationen aushalten soll und dadurch gegebenenfalls seine Grenzen überschreitet. Diese Form der Sprache ist gesundheitsfördernd, da es darum geht achtsam mit sich selbst und anderen zu sein.

Durch die „Gewaltfreie Kommunikation“ nach Rosenberg können die Kinder und Jugendlichen zu verantwortungsvollen und mitfühlenden Erwachsenen heranwachsen. Für die dort arbeitenden Pädagog*innen ist es eine Chance, denn die Arbeit wird angenehmer, wenn sie gelernt haben auf ihre Bedürfnisse zu achten. Eine echte Methode, also „eine planmäßige, konsequente Verfahrensweise zur optimalen Verwirklichung theoretischer und praktischer Ziele“ (Maykus 2000, S. 162) wie die „Gewaltfreie Kommunikation“ nach Rosenberg, sorgt für einen professionellen Rahmen, in dem die Pädagog*innen auch in einem schwierigen Rahmen handlungsfähig sind und bleiben.

7. Fazit

Diese Bachelor- Thesis beschäftigte sich mit der Frage, wie Kinder und Jugendliche im Hilfesystem begleitet werden können, sodass sie zu verantwortungsbewussten und mitfühlenden Persönlichkeiten heranwachsen. Dafür wurde zunächst hinterfragt, welche jungen Menschen in der stationären Kinder- und Jugendhilfe aufgenommen werden und welche Gründe es für eine Trennung von den Eltern gibt. In den Wohngruppen leben Kinder und Jugendliche unterschiedlichen Alters. Gemeinsam haben sie, dass jeder von ihnen mindestens einen Beziehungsabbruch hinter sich hat. Die Trennung von den Eltern ist für viele Kinder zwar notwendig,

jedoch trotzdem schmerzhaft. Ein Kind von seinen Eltern zu trennen, wird dann notwendig, wenn das Wohl des Kindes oder des Jugendlichen gefährdet ist. Durch Vernachlässigung oder Gewalt in der Herkunftsfamilie mussten die jungen Menschen schon vieles durchmachen, bevor sie in den stationären Hilfen ankommen. Dadurch entstehen Auffälligkeiten in der Entwicklung und in der Sozialkompetenz. Diese gilt es aufzuarbeiten, weshalb es wichtig ist, dass die Pädagog*innen Methoden haben, mit denen sie arbeiten.

Die Bachelor-Thesis arbeitete große pädagogische Lücken im Hilfesystem heraus. Mitarbeitende konnten teilweise keine Methoden nennen, nach denen sie arbeiten würden. Die wenigen genannten Methoden wurden in der Praxis nur wenig genutzt, da die Methoden nicht anwendbar seien, da zum einen zu wenig Zeit da sei und zum anderen die Kinder zu auffälliges Verhalten zeigen würden. Da es für die Professionalität der Sozialen Arbeit unabdingbar ist, im Kontext der stationären Kinder- und Jugendhilfe, pädagogische Methoden zu nutzen, stellt diese Arbeit eine Methode vor, die von allen Mitarbeiter*innen genutzt werden kann. Um eine Vergleichsmöglichkeit mit den verwendeten Methoden zu schaffen, wurden zunächst die Milieuthherapie von Bruno Bettelheim und eine Form der Verhaltenstherapie ausführlich dargestellt.

Nachdem die Methoden mit dem Blick der stationären Kinder- und Jugendhilfe beleuchtet wurden, konnte festgestellt werden, dass die bereits genutzten Methoden neben den Vorteilen, die sie mit sich bringen, einige Schwierigkeiten mit sich bringen. Wie schon die Mitarbeitenden sagten, ist es schwierig die Methoden im Alltag umzusetzen. Die Milieuthherapie bietet beispielsweise keine klaren Handlungsansätze. Beim Erlernen dieser Methode wird einem nicht eindeutig bewusst, was genau gemacht werden soll, wenn eine Situation ausgehalten werden soll, oder wie genau das Vertrauen zu den Kindern und Jugendlichen aufgebaut werden soll. Dadurch wird es notwendig kritisch zu hinterfragen, ob die Milieuthherapie überhaupt eine umfängliche Methode darstellt. Die Verhaltenstherapie in Form von Token-Systemen gibt in der Hinsicht eindeutigere Anweisungen. Jedoch wird bei dieser Methode nur auf das gezeigte Verhalten geachtet. Weshalb dieses Verhalten gezeigt wird, wird nicht hinterfragt und stellt somit keine umfängliche Methode da. Um ein ungewünschtes Verhalten zu verändern, kann diese Methode hilfreich sein, jedoch sollte immer hinterfragt werden, weshalb das Verhalten verändert wird. Wenn die Soziale Arbeit eigenständige Menschen fördern möchte, die

ihre eigenen Bedürfnisse kennen, dann ist ein Token- System fragwürdig. Denn dort lernen die jungen Menschen das zu machen, was ihnen gesagt wird, ohne es zu hinterfragen.

Beide der aufgezeigten Methoden liefern in gewisser Weise einen Mehrwert für die Soziale Arbeit, stellen jedoch keine vollumfängliche Methode für die stationäre Kinder- und Jugendhilfe da.

Die „Gewaltfreie Kommunikation“ nach Marshall Rosenberg liefert eine umfängliche Methode für die stationären Hilfen. Sowohl für die Mitarbeiter*innen, wie auch für die dort lebenden jungen Menschen, stellt die Methode klare Handlungsanweisungen. Sie ermöglicht den Kindern und Jugendlichen auch außerhalb der Wohngruppe Konflikte eigenständig und mitfühlend zu lösen. Für das gesamte weitere Leben ist es eine große Bereicherung, wenn die eigenen Gefühle erkannt werden und Rückschlüsse auf die Bedürfnisse geführt werden. Im späteren Beruf oder in jeglichen Beziehungen ist das eine wertvolle Kompetenz, die viel Eigenständigkeit ermöglicht. Für die Mitarbeiter*innen ist diese Methode besonders wertvoll, da es nicht mehr darum geht Situationen auszuhalten und sie ein Werkzeug an die Hand bekommen, um mit herausfordernden Situationen umzugehen.

Die Bachelor-Thesis arbeitet heraus, wie Kinder und Jugendliche im Hilfesystem bestmöglich begleitet werden, um zu verantwortungsbewussten und mitfühlenden Menschen heranzuwachsen. Die „Gewaltfreie Kommunikation“ nach Marshall B. Rosenberg kann als Leitlinie für gelingende pädagogische Beziehungen angesehen werden. Es könnte gewinnbringend sein, die tatsächliche Umsetzung dieses Vorhabens respektive das Erstellen von Studien und weiterführenden wissenschaftlichen Ausarbeitungen anzufertigen, um die theoretischen Überlegungen dieser Forschungsarbeit zu überprüfen.

Literaturverzeichnis

- Batra, A. et al. (eds) (2013) *Verhaltenstherapie: Grundlagen - Methoden - Anwendungsgebiete*. 4., vollständige überarbeitete Auflage. Stuttgart New York: Georg Thieme Verlag (Klinische Psychologie und Psychiatrie).
- Batra, A. and Angenendt, J. (eds) (2009) *Verhaltenstherapie: Grundlagen - Methoden - Anwendungen ; 59 Tabellen*. 3., unveränd. Aufl. Stuttgart: Thieme (Klinische Psychologie und Psychiatrie).
- Behnisch, M. (2019) *Die Organisation des Täglichen: Alltag in der Heimerziehung am Beispiel des Essens*. Regensburg: Walhalla Fachverlag.
- Bettelheim, B. and Ammon, G. (1975) *Der Weg aus dem Labyrinth: Leben lernen als Therapie*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Bettelheim, B. and Bettelheim, B. (1979) *Liebe allein genügt nicht: die Erziehung emotional gestörter Kinder*. 3. Aufl. Stuttgart: Klett (Sozialpädagogik, 5).
- Bettelheim, B. (2001) *The children of the dream: communal child-rearing and American Education*. New York, NY: Simon & Schuster.
- Bodenmann, G. et al. (2011) *Klassische Lerntheorien: Grundlagen und Anwendungen in Erziehung und Psychotherapie*. 2., überarb. Aufl. Bern: Huber (Verlag Hans Huber Psychologie Lehrbuch).
- Domann, S. (2020) *Gruppen Jugendlicher in der Heimerziehung*. 1. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Gaschler, G. (2018) *Herr Rosenberg und die Kaffeetasse: berührende Erfahrungen mit der Gewaltfreien Kommunikation*. München: Kösel.
- Günder, R. (1995) *Praxis und Methoden der Heimerziehung*. Frankfurt am Main: Eigenverl. des Deutschen Vereins für Öffentliche und Private Fürsorge (Arbeitshilfen / Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge, 48).
- Günder, R. (2003) *Praxis und Methoden der Heimerziehung: Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe*. 2., völlig neu überarb. Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Günder, R. (2015) *Praxis und Methoden der Heimerziehung: Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe*. 5., überarb. und erg. Aufl. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Haen, N.V. de and Hardieß, T. (2015) *30 Minuten Gewaltfreie Kommunikation*. Offenbach: GABAL (30 Minuten).
- Helming, E., Deutsches Jugendinstitut and Deutschland (eds) (1998) *Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe*. 2., überarb. Aufl., Stand April 1998. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kaufhold, R. (ed.) (1994) *Annäherung an Bruno Bettelheim*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag (Edition Psychologie und Pädagogik, Bd. 13).
- Klein, S.B. (2019) *Learning: principles and applications*. 8th edition. Los Angeles: SAGE.

- Krumenacker, F.-J. (ed.) (1997) *Liebe und Hass in der Pädagogik: zur Aktualität Bruno Bettelheims*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Maykus, S. (2000) *Handlungskompetenz in der Heimerziehung*. Soziale Arbeit, Band 40, Heft 5, S. 162-169.
- Nöthen, M. (2021) *Bundeszentrale für politische Bildung*. Available at: <https://www.bpb.de/kurzknapp/zahlen-und-fakten/datenreport-2021/familie-lebensformen-und-kinder/329591/kinder-und-jugendhilfe/> [20.05.2023].
- Otto, B. (1993) *Bruno Bettelheims Milieuthérapie*. Dr. nach Typoskr., 2., erg. Aufl. Weinheim: Dt. Studien-Verl.
- Rätz, R., Schröer, W. and Wolff, M. (2014) *Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe: Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven*. 2., überarb. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa (Studienmodule Soziale Arbeit).
- Reinecker, H., Borg-Laufs, M. and Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie (eds) (1999) *Lehrbuch der Verhaltenstherapie*. Tübingen: dgvt-Verl.
- Rosenberg, M.B. (2015) *Kinder einführend ins Leben begleiten: Elternschaft im Licht der gewaltfreien Kommunikation*. 4. Auflage. Translated by M. Dillo. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Rosenberg, M.B. (2016) *Gewaltfreie Kommunikation: eine Sprache des Lebens*. 12., überarbeitete und erweiterte Auflage. Translated by I. Holler. Paderborn: Junfermann Verlag (Reihe Kommunikation Gewaltfreie Kommunikation).
- Rosenberg, M.B., Dillo, M. and Rosenberg, M.B. (2013) *Was deine Wut dir sagen will: Überraschende Einsichten: das verborgene Geschenk des Ärgers entdecken*. 5. Aufl. Paderborn: Junfermann.
- Rosenberg, M.B. and Seils, G. (2012) *Konflikte lösen durch gewaltfreie Kommunikation: ein Gespräch mit Gabriele Seils*. Original-Ausgabe, 15. Auflage. Freiburg im Breisgau Basel Wien: Herder (Herder-Spektrum, 5447).
- Roth, L. (ed.) (2001) *Pädagogik: Handbuch für Studium und Praxis*. 2., überarb. und erw. Aufl. München: Oldenbourg.
- Schermer, F.J. et al. (2016) *Methoden der verhaltensorientierten Sozialen Arbeit: Basisstrategien*. Überarbeitet, Neuauflage 2016. Aschaffenburg: Alibri Verlag.
- Trabandt, S. and Wagner, H.-J. (2021) *Psychologisches Grundwissen für die Soziale Arbeit*. Leverkusen: UTB (utb Soziale Arbeit Sozialpädagogik, 5605).
- Wetzels, P. (1997) *Gewalterfahrungen in der Kindheit: sexueller Missbrauch, körperliche Misshandlung und deren langfristige Konsequenzen*. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung, Bd. 8).

Anhang

Grundlegende Bedürfnisse, die alle Menschen haben

Autonomie

- Träume/ Ziele/ Werte wählen
- Pläne für die Erfüllung der eigenen Träume/ Ziele/ Werte entwickeln

Feiern

- Die Entstehung des Lebens und die Erfüllung von Träumen feiern
- Verluste feierlich begehen: von geliebten Menschen, Träumen usw.

Integrität

- Authentizität
- Kreativität
- Sinn
- Selbstwert

Interdependenz/ Kontakt mit anderen

- Akzeptieren
- Wertschätzung
- Nähe
- Geborgenheit
- Gemeinschaft
- Rücksichtnahme
- zur Bereicherung des Lebens beitragen
- emotionale Sicherheit
- Empathie
- Ehrlichkeit
- Liebe
- Geborgenheit
- Respekt
- Unterstützung
- Vertrauen
- Verständnis
- Zugehörigkeit

Nähren der physischen Existenz

- Luft
- Nahrung
- Bewegung, Körpertraining
- Schutz vor lebensbedrohlichen Lebensformen: Viren, Bakterien, Insekten, Raubtieren
- Ruhe
- Sexualeben
- Unterkunft
- Körperkontakt
- Wasser

Spiel

- Freude
- Lachen

Spirituelle Verbundenheit

- Schönheit
- Harmonie
- Inspiration
- Ordnung
- Frieden

(Rosenberg, 2013, S. 54.f)

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.
